

Halberstädter Volksstimme

Halberstädter Tagesblatt

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode
Publikationsorgan für den freien Gewerkschaften

Bezugspreis halbjährlich 1 Mark einschließlich Bringerlohn, bei Selbstabholung 90 Pfennig. Erstgenanntes halbjährlich und zwar mittags, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle, von unseren Boten und Agenturen entgegen genommen. Redaktion: Wernigerode, Halberstadt, Domplatz 45. Fernruf 2314. Verlag: Halberstädter Zeitungs- und Druckerei, G. m. b. H., Bernauerstr. für Politik u. Wirtschaft Kurt Wollenburg, für den lokalen Teil Wilhelm Rindermann, für Bekleidungs- u. Güterartikel Karl Trefft, sämtl. in Halberstadt.

Anzeigenpreis die achtgehaltene Kolonietabelle oder deren Raum für Anzeigen aus Stadt und Landkreis Wernigerode 15 Pfennig, auswärts 20 Pfennig. Kolonietabelle 40 Pfennig, auswärts 50 Pfennig. Abgebildet ist der bei Zustellung vorliegende letzte Kurs. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und an bestimmten Stellen kann eine Gebühr nicht übernommen werden. Anzeigen-Aufnahme in der Geschäftsstelle Halberstadt, Domplatz 45 (Fernruf Nr. 2314), Buchdruckerei Wagnburg 4626 und Volksbuchhandlung Wernigerode, Burgstraße 90.

Nr. 144

Mittwoch, den 24. Juni 1931

6. Jahrgang

Brüning an Frankreich.

Offene Worte des Reichskanzlers durch den Rundfunk.

Der Reichskanzler hat am Dienstagabend im Rundfunk eine politische Rede gehalten, die sich durch ihre Offenheit insbesondere gegenüber Frankreich auszeichnet und in Anbetracht der Bestrebungen der Reichsregierung, gerade gegenwärtig neue Zwietracht zwischen Frankreich und Deutschland zu lösen, als mutig bezeichnet werden muß.

Die Rede des Reichskanzlers, die auf sämtliche deutsche Sender und nach Amerika übertragen wurde, ist auf einen Wunsch der amerikanischen Regierung zurückzuführen und wurde völlig überraschend gehalten. Anfanglich beabsichtigte der Reichskanzler, erst am Mittwoch nach der Entscheidung der französischen Regierung über die Vorschläge Hoover zu sprechen. Die nicht wenig zu leugnende augenblickliche Spannung des deutsch-französischen Verhältnisses veranlaßte ihn jedoch, noch am Dienstagabend das Wort zu nehmen und außer seinem Dant an den amerikanischen Staatspräsidenten

einen warmen Appell an die französische Regierung zu richten. Er gab der Hoffnung Ausdruck, daß es bald auch zu einem französischen Chequers d. h. zu Besuchen und Gegenbesuchen zwischen Paris und Berlin zum Zwecke einer besseren Verständigung kommen müßte. Nun liegt es an der französischen Regierung sich dazu zu äußern und zu erklären, ob sie das Angebot annehmen will oder nicht.

Am Schluß führte der Reichskanzler nach Worten herzlich dankbarer für den Vorschlag des amerikanischen Staatspräsidenten Hoover aus:

„Warum muß die Reichsregierung vor dem Gedanken, als ob mit der Annahme des amerikanischen Vorschlags alle uns bedrückende Not hinweggeräumt wäre. Die Reichsregierung hat sich bei den drückenden Maßnahmen, die sie zum Ausgleich der Reichsfinanzen treffen mußte, stets bemüht, daß erst das Jahr 1932 den Höhepunkt der finanziellen Schwierigkeiten bringen würde.“

Die Steuerüberwälzungen an die Länder und Gemeinden werden infolge der schweren Wirtschaftslage um hunderte von Millionen zurückgehen. Dazu kommen aus dem gleichen Grunde die großen Ausfälle der Löhne und Gemeindesteuern. Erst 1933 werden alle diese Haushalte die volle Belastung erfahren.

Dazu kommt die akute Gefahr, die wir in den vergangenen zwei Jahren wiederholt durchlebt haben, daß in Verfolg einer Reihe von wirtschaftlichen Vorgängen sich eine ungeheure Unruhe bemerkbar machte und aus dieser Unruhe heraus vom Auslande her gewaltige Mengen kurzfristiger Kredite plötzlich abgezogen wurden. Diese Lasten hat aber gleichzeitig allen Einkünftigen mit drückender Schwere

die Verbundenheit der Weltwirtschaft vor Augen geführt. Die Reichsregierung muß unbestreitbar daran festhalten, daß auch ohne Reparationszahlungen das nächste Jahr außerordentliche Anforderungen stellen wird. Die Reichsregierung hat und ist bereit, Härten der Notverordnung und besonders dringende Forderungen zu mildern. Aber sie kann nicht an dem finanziellen Ergebnis der Notverordnung rütteln lassen. Nur unter Sicherung dieses finanziellen Ertrages ist die internationale Annahme des Hoover'schen Vorschlages möglich. Das deutsche Volk würde sich um jedes Verständnis der Welt und um jedes Vertrauen

bringen, wenn es nicht unüberwindbar daran festhält, die Sanierung unserer Finanzen unter den schwersten Opfern durchzuführen. Der Vertrauensbeweis, der uns in dem weltgeschichtlichen Schritt des Präsidenten Hoover gegeben ist, kann nur Früchte tragen, wenn das deutsche Volk einsehend ist, durch größte Sparanstrengungen die Sanierung zu fördern. Das Feiertagsjahr soll auch die politischen Beziehungen der Länder von ständigen Spannungen befreien. Das Zusammenarbeiten der Staaten auf dem ihre friedliche Weltentwicklung beruht, festigen und fördern. Das aber ist nicht möglich ohne beruhte und gesunde Finanzanlage, wie eine solche Finanzanlage nicht ohne friedliches Zusammenarbeiten der Staaten möglich ist. Das Gedeihen Europas und der Welt hängt davon ab, daß die Welt, die ein tragisches Geschick im Weltkrieg zu Feinden werden ließ, nunmehr entschlossen und bereit sind, auf beiden Seiten sich zu den Entschlossen aufzusuchen, die die gemeinsame Not der Stunde von allen Regierungen und Völkern fordert.

Die Größe der Stunde und die sich daraus ergebende Verantwortlichkeit läßt mich die Hoffnung und Erwartung aussprechen, daß alle, die für die öffentliche Meinung und ihre Formung in Deutschland maßgebend sind, sich bewußt bleiben, von welcher Bedeutung in diesem Augenblick Maßnahmen und Selbstbühnen bei den Heußerungen und

Rundgebungen aller unserer Volksgenossen für Deutschland und für Europa sind. Die deutsche Regierung ist sich bewußt, daß bei allem der zukünftigen Gestaltung der

Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich eine besonders wichtige Rolle zufällt. Wenn in der Entwicklung dieser Beziehungen manche Schwierigkeiten und Hemmnisse hervorgetreten sind, wenn es in der Deffektivität auf beiden Seiten der Grenze vielfach zu bewegten Auseinandersetzungen gekommen ist, so halte ich trotzdem an der Überzeugung fest,

daß all das nicht unüberwindbar ist, daß sich vielmehr bei beiderseitigem guten Willen Mittel und Wege finden lassen werden, um das Liebereinstimmende und Gemeinsame in den Interessen der beiden Länder in den Vordergrund zu bringen und ihr Bewußtsein der beiden Völker so zu veranlassen, daß es die Gewähr der Dauer in sich trägt.

Wohl ich davon überzeugt bin, daß eine wirklich ausgeglichene und fruchtbare Zusammenarbeit unter den Völkern Europas und die für den lebendigen Wirtschaftsaustausch mit der neuen Welt notwendige Schließung des europäischen Friedens erst an dem Tage gelüftet erscheint, wo zwischen den beiden großen Nachbarn das Bergange festlich überwinden ist, und der Blick sich gemeinsam der Zukunft und ihrer geistigen, wirtschaftlichen und politischen Gestaltung zuwendet, gerade deshalb ist es das Bestreben der von mir geführten Regierung,

über Bestimmungen des Augenblicks hinaus vorwärts zu denken und alles fachlich verantwortbare zu tun, um die großmütige Aktion des Präsidenten Hoover ihrem verdienten und im Interesse Europas und der Welt notwendigen Erfolge zuzuführen.

Die deutsche Regierung wird es ihrerseits an gutem Willen nicht fehlen lassen. Ist die Einigung über das Feiertagsjahr zustande gekommen, so wird es am so leichter sein,

in offener Aussprache den Weg freizumachen für eine großzügige Zusammenarbeit der beiden Länder.

Ich würde es begrüßen, wenn sich für eine solche einleitende Aussprache eine Gelegenheit fände, wie sie natürlich die Zusammenkunft in Chequers für eine Erörterung zwischen Deutschland und England geschaffen hat.

Die Aufgaben, vor denen Frankreich und Deutschland stehen, sind für beide Länder zu groß und zu dringend, als daß es nicht möglich sein sollte, in vertrauensvollem und rüchtholtem Meinungsaustausch einen gemeinsamen Boden zu finden, von dem aus die Lösung dieser Aufgabe aussichtsreich in Angriff genommen werde.“

Bedingungen Frankreichs.

Seite wird die Antwort an den amerikanischen Präsidenten erfolgen.

Paris, 24. Juni. (Eig. Drahtber.)

Der französische Ministerrat hat am Dienstag seine Beschlußfassung über den amerikanischen Vorschlag am Mittwoch bestimmt antworten werde. Das hat den

heftigen Zorn der Rechten und vor allem der Herren Franklin-Bouillon und Marin hervorgerufen. Sie stützen sich dabei auf die jüngste Erklärung des Ministerepräsidenten Bonal, nach der in der auswärtigen Politik nichts mehr ohne vorherige Information der Kammer beschlossen werden soll. Immerhin haben sich die zahlreichen Interpellanten über den Vorschlag Hoover, mit Ausnahme des Herrn Marin, der bis zum letzten Augenblicke Schwierigkeiten machte, damit einverstanden erklärt, daß die Debatte über ihre Interpellationen am nächsten Freitag stattfinden, d. h. also ebenfalls

nach vollzogener Laissez-faire. Die Verlangung der Debatte erfolgte aber wohl in der Annahme, daß durch die französische Antwort gewisse Verhandlungen unerlässlich werden und somit auch der Kammer nach der Möglichkeit bleibt, ihr Wort zu Hoovers Plan zu sagen.

Finanzminister Flandin und Budgetminister Pietri haben sich im Prinzip einverstanden erklärt, den Hoover-Vorschlag anzunehmen,

allerdings unter der Hinweisung, daß der Mechanismus des Youngplans als solcher aufrechterhalten bleibt, so daß die Rechte Frankreichs auf die Wiederannahme der bedingungslos zu leistenden Zahlungen des Youngplans nach Ablauf des Feiertagsjahres gelistet bleiben. Außerdem sind Flandin und Pietri mit Briand darüber einig, daß ein

großzügige Kreditpolitik zugunsten Deutschlands ins Auge gefaßt werden muß. Briand scheint die Hoffnung zu

Und die Notverordnung?

Der Zeitpunkt ihrer Abänderung ist gekommen.

Der Vorstand der Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion hat unter dem 23. Juni folgendes Schreiben an den Reichskanzler gerichtet:

„Der amerikanische Vorschlag eines internationalen Moratoriums für die Regierungsschulden eröffnet die Aussicht auf eine beträchtliche Erleichterung der Finanz- und Wirtschaftslage Deutschlands. Obgleich der Vorschlag nach der Zustimmung der beteiligten Mächte bedarf, halten wir es für dringend erforderlich, die zugehörigen Beirathungen über die Abänderung der Notverordnung sofort einzuleiten. Die in der Notverordnung enthaltenen Härten werden, wenn das Moratorium zustande kommt, von den betroffenen Schichten als besonders unerträglich empfunden werden.“

Wir sind uns bewußt, daß nach wie vor alle Anstrengungen Deutschlands auf die Sanierung der öffentlichen Haushalte gerichtet bleiben müssen. Wir meinen deshalb nachfolgendes darauf hin, daß die von uns geforderten Abänderungen dieses finanziellen Ziel durchaus nicht in Frage stellen. Die von uns vorgeschlagene Veranschlagung der Abänderung der Notverordnung beruht auf der Annahme einer späteren Auffüllung der Reparationskasse. Nunmehr besteht kein Hindernis mehr, unmittelbar nachdem das Moratorium gelöst ist, die Abänderung der Notverordnung vorzunehmen. Das gilt umso mehr, als die Entlastung durch den allgemeinen Schuldenschnitt viel weitreichender, als es bei der Annahme des Transfermoratoriums der Fall gewesen wäre.“

Wir vertreten nicht, daß der Plan des Präsidenten Hoover seinen Anlaß zu übertriebener Hoffnungen geben darf. Der Grundlag der Finanzsanierung muß aufrechterhalten werden. Trotzdem müssen aber auch die einschneidenden Abbaumaßnahmen der Notverordnung gemildert und die schweren Steuerlasten gesenkt werden. Diese Maßnahmen dürfen nur dem Zwecke dienen, die durch Lohn- und Sozialabbau viel zu weit eingeschränkte Lebenshaltung der breiten Massen der Bevölkerung zu verbessern. Die wertvollen Schichten haben bisher die schwersten Opfer für die Finanzsanierung gebracht; deshalb haben sie einen berechtigten Anspruch darauf, daß ihnen schließlich alle Erleichterungen zugute kommen. Nur wenn das geschieht, wird die finanzielle Entlastung Deutschlands die Voraussetzung für wirtschaftlichen Aufstieg und politische Beruhigung werden.“

Unter diesen Umständen wiederholen wir das dringende Ersuchen an die Reichsregierung, alsbald mit den Vertretern der Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion in Verhandlungen über die Abänderung der Notverordnung einzutreten.“

Bedingungen Frankreichs.

Seite wird die Antwort an den amerikanischen Präsidenten erfolgen.

Paris, 24. Juni. (Eig. Drahtber.)

Der französische Ministerrat hat am Dienstag seine Beschlußfassung über den amerikanischen Vorschlag am Mittwoch bestimmt antworten werde. Das hat den heftigen Zorn der Rechten und vor allem der Herren Franklin-Bouillon und Marin hervorgerufen. Sie stützen sich dabei auf die jüngste Erklärung des Ministerepräsidenten Bonal, nach der in der auswärtigen Politik nichts mehr ohne vorherige Information der Kammer beschlossen werden soll. Immerhin haben sich die zahlreichen Interpellanten über den Vorschlag Hoover, mit Ausnahme des Herrn Marin, der bis zum letzten Augenblicke Schwierigkeiten machte, damit einverstanden erklärt, daß die Debatte über ihre Interpellationen am nächsten Freitag stattfinden, d. h. also ebenfalls

nach vollzogener Laissez-faire. Die Verlangung der Debatte erfolgte aber wohl in der Annahme, daß durch die französische Antwort gewisse Verhandlungen unerlässlich werden und somit auch der Kammer nach der Möglichkeit bleibt, ihr Wort zu Hoovers Plan zu sagen.

Finanzminister Flandin und Budgetminister Pietri haben sich im Prinzip einverstanden erklärt, den Hoover-Vorschlag anzunehmen,

allerdings unter der Hinweisung, daß der Mechanismus des Youngplans als solcher aufrechterhalten bleibt, so daß die Rechte Frankreichs auf die Wiederannahme der bedingungslos zu leistenden Zahlungen des Youngplans nach Ablauf des Feiertagsjahres gelistet bleiben. Außerdem sind Flandin und Pietri mit Briand darüber einig, daß ein

großzügige Kreditpolitik zugunsten Deutschlands ins Auge gefaßt werden muß. Briand scheint die Hoffnung zu

ten Vorwürfe, er sei über die Vorberedungen des amerikanischen Vorlages nicht genügend unterrichtet worden, zu entkräften. Der Reichstag erklärte, daß feinerlei Vorberedungen mit irgendeinem Lande stattgefunden hätten. Der Präsident der Vereinigten Staaten habe sich genötigt gesehen, schnell zu handeln, als die deutsche Finanzkrise am Ende der letzten Woche einen neuen Aufschwung anzunehmen. Frankreich sei an erster Stelle von dem amerikanischen Vorlage unterrichtet worden. Die französische öffentliche Meinung würde sich, so führte er weiter aus, allzu hart äußern, wenn sie glaubte, daß Frankreich absichtlich von einem längst vorbereiteten Plan absieht gehalten worden sei.

Der Ministerpräsident dankte dem Reichstag für diese Mitteilung und unterrichtete ihn über die Grundlinien der französischen Antwort.

Zu diesen Erklärungen des Reichstages leitete Bettinag im „Echo de Paris“ mit, es sei die

Schuld der amerikanischen Bankiers,

die um ihre an Deutschland vergebenen kurzfristigen Kredite besorgt gewesen seien, daß Hoover zu einem überflüssigen Handeln gezwungen worden ist. Ursprünglich hätte Hoover die Mithilfe gehabt, seinem Plan die Form einer

französisch-amerikanischen Erklärung

zu geben, da Frankreich und die Vereinigten Staaten die beiden Länder seien, die bei der gegenwärtigen Lage die größten Opfer bringen könnten.

Der „Matin“ tritt in einem ohne Zweifel vom Quai de D'Orsay inspirierten Artikel

für die Annahme des Hoover-Vorschlages

ein. Die Zeitung erklärt, daß Vorgehen des amerikanischen Präsidenten eröffne neue Horizonte. Es habe eine Mitwirkung gehabt, die seine wirkliche Tragweite noch übersteife.

Zwei Feiertage?

Paris, 24. Juni. (Eig. Draht.) In der Kammer sind zu dem Reichstag Hoovers bisher sieben Interpretationen eingegangen.

Der „Aitrançant“ will am Dienstag aus guter Quelle erfahren haben, daß der von Hoover vorgeschlagene Zahlungsaufschub nicht nur für ein Jahr, sondern für zwei Jahre erdient soll. Um die durch den Einmalanfall in den Subjets der früheren internationalen Länder entstehenden Defizite auszugleichen, solle beschloffen sein, eine von den Amerikanern und den alliierten Ländern garantierte Anleihe von drei Milliarden Dollar aufzunehmen. Die Verhandlungen darüber würden in der nächsten Zeit stattfinden.

Was tut die Kammer?

Die bürgerlichen Parteien sind sich nicht einig.

Paris, 24. Juni. (E. F.) Wie die Kammer die von der Regierung noch endgültig zu formulierenden Beschlüsse aufnehmen wird, läßt sich einstweilen nicht sagen. Gegenwärtig herrscht Sturmstimmung, die auf die außenpolitischen Faktoren und auf die Möglichkeit zurückzuführen ist, daß durch die jüngsten Ereignisse eine Regierungskrise herausgehoben werden könnte. Die meisten Fraktionen sind hinsichtlich der Meinung über Hoovers Plan gespalten. Das trifft auch auf die radikale Fraktion zu, in der am Dienstag mittig ziemlich heftige Debatten stattfanden. Dabei zeigte sich, daß ein großer Teil dem Hoover-Vorschlag mit starkem Mißtrauen gegenübersteht und hiermit mit das größte Mißtrauen hegt, während Abgeordnete wie Malou und Desfos der Ansicht sind, daß meiste Entgegenkommen gezeigt werden müsse. Immerhin der radikalen Linken drängte Voucher vor allem darauf, die Stundung durch eine Kreditpolitik zu ergänzen, die das Wirtschaftsleben im allgemeinen wieder in Schwung bringen würde.

Die Sozialisten geschloffen für den Plan.

Generell Meinungsverschiedenheiten

haben sich innerhalb des sozialistischen Fraktionsvorsitzandes gezeigt, der am Dienstag zu der Reichstag Hoovers eine Erklärung beschlossen hat, die der Gesamtfraktion am Donnerstag zur Befähigung vorgelegt werden wird. Die Erklärung beginnt mit einem Rückblick auf die Vorgänge seit dem Ende des Krieges, erinnert an die Beschlüsse der Sozialistischen Internationale inbezug auf die inzwischen begangenen schweren Fehler und auf die besondere Verantwortlichkeit, die die nationalistischen Parteien Frankreichs durch ihre Bindung auf sich geladen haben.

Die begrüßt den Hoover'schen Vorschlag.

der in einem Augenblick erfolgt ist, in dem sich im Herzen Europas ein wirtschaftlicher Zusammenbruch vorbereitet habe, der überall tiefste Rückwirkungen gehabt habe, als einen Schritt, der die Zusammenarbeit der Völker wieder in das normale Gleis bringen kann. Der Vorstand der sozialistischen Fraktion gibt in seiner Erklärung schließlich die Hoffnung Ausdruck, daß Regierung und Parlament den Hoover'schen Vorschlag zu einem Plan zu machen werden. Wenigstens ist, daß man für diesen Zweck, dem Hoover'schen Vorschlag entsprechend, sämtliche Beschlüsse Deutschlands, die bedingten wie die unbedingten, eingestellt würden, zu gleicher Zeit

Deutschland langfristige und billige Kredite gewährt würden, und zwar unter der Kontrolle des Völkerbundes und der RZG.

In der Erklärung der Sozialisten wird zum Schluß noch die Hoffnung ausgesprochen, daß durch die beschriebenen Maßnahmen, die getroffen werden müssen, eine Entspannung eintrete, die auch das notwendige Wert der Abrüstung im günstigen Sinne beeinflussen würde.

Amerikanische Erklärung.

Mit keiner Regierung ist vorher verhandelt worden.

Washington, 24. Juni. (E. F.) Das amerikanische Staatsdepartement stellt gegenüber Behauptungen in der französischen Presse fest, daß der amerikanische Vorschlag vor seiner endgültigen Formulierung nicht mit irgend einer Regierung besprochen worden sei. Präsident Hoover, der die Lage in Deutschland mit großer Besorgnis verfolgt habe, hätte gehandelt, als deutsche finanzielle Kreise in den beiden letzten Tagen der vorigen Woche erklärt hätten, daß eine Katastrophe bevorstehe, wenn Amerika nicht unmittelbar handele. Frankreich sei die erste der fremden Mächte gewesen, die in Kenntnis gesetzt worden sei, als Amerika sich zum Handeln entschlossen habe.

Staatskommissar für Braunschweig.

Braunschweig, 23. Juni. (Eig. Draht.) Dem Ersten des braunschweigischen Regiments Dr. Franke auf Einsetzung eines Staatskommissars für die Stadt Braunschweig hat die Gemeindevorstandung am Dienstag stattgegeben. Die Einsetzung des Kommissars ist notwendig geworden, nachdem die Stadtratsordnungsvermittlung von Braunschweig die notwendigen Steuern abgelehnt hat.

Bessert sich der Arbeitsmarkt?

Neuer Bericht der Reichsanstalt.

Die Entlastung des Arbeitsmarktes hat in der ersten Hälfte des Monats Juni nach den Mitteilungen der Reichsanstalt für Arbeitslosenvermittlung und Arbeitsvermittlung weitere Fortschritte gemacht. Die Bewegung hat sich zwar gegenüber den früheren Zeiträumen verlangsamt, sie war aber günstiger als in dem gleichen Zeitraum des Vorjahres, wo die konjunkturelle Verschlechterung die laienmäßige Belebung überdeckte. Die Zahl der bei den Arbeitsämtern gemeldeten Arbeitslosen, die am 31. Mai nach rund 4 058 000 betrug, ist zum 15. Juni auf rund vier Millionen zurückgegangen. In der Arbeitslosenvermittlung hat die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger um mehr als 100 000 abgenommen und lag am 15. Juni bei rund 1 476 000. Die Zahl der Kriemenunterstützten hat noch, wie auch unerheblich, zugenommen, und zwar um rund 4000 auf 938 000.

Die Finanzhilfe Amerikas wird zweifellos eine gewisse Festigung des Arbeitsmarktes bringen. Uebertriebene Hoffnungen, daß nimmer die Zahl der Arbeitslosen bald zurückgehen werde, sind jedoch nicht am Platze. Man darf damit rechnen, daß von dem Augenblick an, wo Amerika sozigen als Bürge für Deutschland aufgetreten ist, die bisherigen Verschlechterungstendenzen auf dem Arbeitsmarkt bis zu einem gewissen Grade in ihr Gegenteil umschlagen. Die große Bedeutung der Lenkung in der kapitalistischen Wirtschaft ist nun einmal eine Tatsache. Nachdem die Ravine zum Halten gebracht wurde, müssen sich nun ungezügelter Hoffnung und Vertrauen fruchtbringend auswirken. Der psychologische Wert der Kooperation ist, wie die Haltung der Börse zeigt, unverkennbar. Festigung und Neubelebung der Wirtschaft werden nun hauptsächlich bald dem Lohnabbau radikal ein Ende setzen. Besserung der Wirtschaftsfrage, Steigerung der Steuererlöse und Einstellung des Lohnabbaues können die Arbeitslosigkeit zwar nicht im Handumdrehen vermindern, sie machen sie jedoch finanziell leichter tragbar.

Nicht vergessen darf man, daß die Kooperation, vom Standpunkt des Arbeitsmarktes gesehen, auch eine Korrektur hat. Die Lieferungen auf Reparationskonten in Höhe von etwa 600-700 Millionen dürfen zunächst, wenn auch nicht plötzlich, eingestellt werden. Das bedeutet eine Befastigung des Arbeitsmarktes, wenn es nicht gelingt, für den hier in Frage kommenden Arbeitsausfall auf dem Wege des allgemeinen Exports eine Ergänzung zu schaffen. Auch wir vor haben also die Versuche der Gewerkschaften auch von der Arbeitszeiterhöhung her den Arbeitsmarkt zu entlasten, ihre große Bedeutung. Nicht sollte ja die Rotterordnung in dieser Richtung auch der Entlastung des Arbeitsmarktes dienen. Bei den Beschlüssen im Reichsministerkonferenz am 15. Juni über die Arbeitszeiterhöhung wird man hoffentlich bei den maßgebenden Stellen diesen Zweck der Rotterordnung nicht ganz aus dem Auge verlieren.

Wilhelm Bocks letzte Fahrt.



Oberkirch, 23. Juni. (Eig. Draht.) Am Dienstag vormittag, um 10 Uhr, hat ein Konvoiwagen aus Göttinge die sterbliche Hülle Wilhelm Bocks von Oberkirch im Eisenweg nach Heine heimlich getragen. In der Nacht am Dienstag war der Leiche im Krankenhaus des Bezirksamtes Oberkirch beigebehalten worden.

Der Bürgermeister des Amtsbezirks Oberkirch ist bereits am Montagabend der Gemeindevorstandungs-Versammlung eine Gedächtnisrede für den Verstorbenen. Er feierte in es Menschen, dessen Streben dahingegangen sei, den Interessen der Allgemeinheit dienlich zu sein. Die höchste behördliche Trauerfeier endete mit dem Beschlusse, daß die Stadtkapelle Wilhelm Bock bei der Ueberführung ins städtische Epital an der Stadtränge einholen sollte. Um 9 Uhr abends setzte sich der städtische Trauerzug der Kurgäste des gemeinschaftlichen Ferienheims bei Bad Sulzbach in Bewegung. Arbeiter, Bauern und Bürger der angrenzenden Gemeinde schlossen sich dem Zuge an. Als die Stadtränge von Oberkirch erreichte, war leuchtete Fackelschein in den dunklen Abend und ein Chor gab Ausdruck von dem Leid, das alle bewegte.

Wolff Gend.

sein alter Mitstreiter aus freierber Beruf, stand am Wegesrand auf der Landstraße und rief ihm Worte des Gedächtnisses nach. Er sagte: „Dieser schlichte Wagen trägt ein Freund, dessen Herz Jahrzehnte hindurch gestochen hat. Der Name dieses Mannes wird die Geschichte des kaiserlichen Volkes eingeschrieben sein. Sein Kampf galt den Armen und Entrechteten und die Vorkehrung hat ihm als Gnade für ein kampfreiches Leben einen fast wunderbaren Tod gegeben. Seine Verdienste um die Arbeiterklasse und die Menschheit wird die große Trauerfeier in seiner Heimat zu würdigen haben. Wir, die Bewohner des Weng-Tales, geben Dir einen letzten Gruß in Deine Heimat, verbunden mit dem Dank für alles, worum Du gestritten hast.“

Der sozialdemokratische Abgeordnete des badischen Landtages, Reinhold Mannheim wünschte dem toten Führer auf der letzten Reise in seine Heimat unter Würdigung seiner Verdienste für die Sozialdemokratie einen letzten Abschiedsgruß, verbunden mit der Mahnung an das gesamte Volk, im Kampf für die Sozialdemokratie nicht zu erlahmen. Am Abend schloß der Trauerzug bei dem städtischen Epital an der Stadtränge ein. Der Trauerzug wurde von Oberkirch, die umfamt waren von der mittrauernden Arbeiter- und Bürgerklasse. Auf dem rot drapierten Sarge lagen Blumengebinde aus roten Rosen von der Kurverwaltung des gemeinschaftlichen Ferienheims, den Kurgästen und der badischen Bezirksparlamentarier. Che Wilhelm Bock am Dienstagvormittag die letzte Reise vom Krankenhaus Oberkirch in seine Heimat anreiten mußte, überbrachte ein Arbeiter aus dem Ranz-Tale die letzten Grüße der dortigen sozialdemokratischen Mitglieder.

„Landesberrat“ des Reichsbanners.

Erklärung des Bundesvorstandes.

Magdeburg, 23. Juni. (Eig. Draht.) Der Bundesvorstand des Reichsbanners teilt mit: „Am Anschlag an radikal-pazifistische Entstellungen vom Sommer 1930 über den Bezug fremdländischer (französischer) Gelder durch das Reichsbanner macht eine Mitteilung des Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes zum gleichen Thema gegenwärtig die Kunde durch die Deutsche Reichspresse. Hiernach soll Professor Dr. Friedrich Wilhelm Förster ebenfalls angegeben haben, daß 1924 nach seiner Kenntnis 30 000 Franken für die Wahlpropaganda des Reichsbanners gegen die Wahl des heutigen Herrn Reichspräsidenten gegeben worden seien. Der erste Bundesvorsitzende des Reichsbanners Schmarz-Rot-Gold, Oberpräsident Hering, hat schon einmal den Sachverhalt dahin klargestellt, daß im Jahr 1924 von einem Herrn Lehmann-Rühmbild Mittel für die Organisation des Reichsbanners angefordert worden sind, von denen ausdrücklich gesagt wurde, sie stammten aus deutschen republikanischen Kreisen. Herr Lehmann-Rühmbild war zwar bis dahin dem ersten Bundesvorsitzenden perfälscht völlig unbekannt, aber die über ihn eingehenden Auskünfte lauteten so einwandsfrei, daß kein Anlaß bestand, die angebotenen Mittel im Betrag von 5 000 Mark nicht anzunehmen. Argenweldige politische Bindungen wurden dabei dem Reichsbanner aber damals noch später gestellt, noch weniger sind damals dem Oberpräsidenten Hering auch nur die leiblichen Anbahnungen gemacht worden, daß diese 5 000 Mark aus fremdländischen Quellen herrieten.“

Festgefahren.

Im obdenburgischen Landtag

folte am Dienstag nach der Tagesordnung zur Erwählung der Regierung geantwortet. Die Nationalsozialisten, die das bisherige Beamteterministerium gestützt hatten, konnten im Landtag jedoch weder ein politisches Ministerium noch ein Beamteterministerium vorschlagen. Ihre ganze Weisheit bestand — wie immer — wenn sie in den Parlamenten nicht weiter kommen, in einem Antrag auf Auflösung des Landtages, der erst vor wenigen Wochen gewählt worden ist. Die Sitzung verfiel deshalb nach einer verlosen Geschäftsordnungsdebatte ergebnislos. Heute wird sich der Reichstag der obdenburgischen Landtags mit der Situation befassen. Es sind Bemühungen im Gange, die alte Regierung wieder zu wählen.

Nachwahl in Polen.

Genosse Niedzialkowski wiedergewählt.

Warschau, 23. Juni. (Eig. Draht.) Die Nachwahlen zum Sejm im Bezirk Plock führten zur Wiederwahl des Vorstehenden der sozialdemokratischen Sejmfraktion Niedzialkowski. Der demokratische Linksblock und der Regierungsblock erstellten je zwei Mandate. Die Nationaldemokraten erlangten ein Mandat. Im Vergleich zu den Hauptwahlen, die wegen eines Mißtrauens der Verwaltungsbehörden vom Staatsgerichtshof annulliert worden waren, hat der Regierungsblock seinen Bestand behauptet, während der Linksblock ein Mandat zugunsten der Nationaldemokraten verlor.

Die Wahlen gingen ebenfalls unter stärksten Lärm der Regierungsbehörden vor sich. Es wurden zwei führende Abgeordnete der demokratischen Parteien von einer Bande von Regierungsanhängern überfallen und schwer verletzt. Obwohl die Täter bestraft sind, fungierten sie am Sonntag bei den Wahlen noch als Vertrauensmänner des Regierungslagers.

Die Hege hat ihren Zweck erreicht.

Candac Hansmann in Schwelm zur Disposition gestellt.

Die Preussische Staatsregierung hat am Dienstag beschlossen, Candac Hansmann in Schwelm zur Disposition zu stellen. Hansmann ist Mitglied der Sozialdemokratischen Fraktion des Preussischen Landtages.

Der Beschluß des Staatsministeriums ist nicht, wie der Sozialdemokratische Reichstag behauptet, auf Grund der Kierenhofer Rede von Hansmann erfolgt. In dieser Rede soll Hansmann nach den Behauptungen des „Stahlhelm“ die Frontsoldaten allgemein als besessene Schwärme bezeichnet haben. Die amtliche Unterjudung ergab, daß aus dieser Behauptung des „Stahlhelm“ den Tatsachen nicht entsprach, so daß Hansmann aus dem damals gegen ihn eingeleiteten Verfahren gerechtfertigt hervorging. Wenn der Staatsminister es jetzt trotzdem für angebracht gehalten hat, den verdienstvollen und hochqualifizierten Candac zur Disposition zu stellen, so ist dies auf Vorgehen rein lokaler Art zurückzuführen. Die harte politische Verantwortlichkeit des Sozialdemokratischen Hansmann hat es mit sich gebracht, daß dieser charakterliche und unantastbare Mann zu einem großen Teil des Schwelmer Kreislaufs in immer stärkere Widersprüche geriet, die naturgemäß auf die Selbstverwaltung zurückzuführen und eine erprobte Arbeit zwischen der Wahrheit des Kreislaufs und Hansmann mehr und mehr in Frage stellten. Aus dieser Situation hat die Preussische Staatsregierung die Konsequenzen gezogen, indem sie Hansmann zur Disposition stellte. Wie wir hoffen, nur für kurze Zeit.

Regierungserklärung in Oesterreich.

Wien, 23. Juni. (Eig. Draht.) Am Dienstag hat sich die Regierung zuerst dem Nationalrat vorgelegt. Der Bundeskanzler erklärte, daß sein Kabinett die von der früheren Regierung vorgelegten Maßnahmen grundsätzlich weiter verfolgen, aber gewisse Änderungen vorsehen werde. In der Außenpolitik würden die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Nachbarstaaten und die guten Beziehungen zu den großen Mächten aufrecht erhalten werden. Der wertvollste Bestandteil der Außenpolitik ist aber die alte Freundschaft mit dem Deutschen Reich. Bezüglich der Zollunion halte es die Regierung nicht für angebracht, sich vor der Entscheidung des Saager Gerichtshofes zu präjudizieren.

Am Namen der Sozialdemokraten erklärte Abgeordneter Danneberg, die Lehre der letzten Kabinetskrise sei, daß auf die Dauer ein Regime gegen die Arbeiter unmöglich sei. Die Sozialdemokraten würden sich nicht als Ausschüßler für eine fortwährende bürgerliche Politik hergeben. Die Arbeitslosenversicherung müsse aufrechterhalten bleiben und auch die Arbeitslosenversicherung müsse nicht unterlassen werden.

Milderung der Notverordnung für die Reichswehr.

Das Reichswehrministerium bemüht sich zurzeit, daß die Besätze der Mannschaften und der Offiziere bis zum Hauptmann entgegen der Notverordnung auf ihrem gegenwärtigen Stand bestehen werden. Nur die Gehälter der Ränge vom Stabskapitän ab sollten dem Abbau, wie ihn die Rotterordnung vorsieht, unterworfen werden.

— Die Schildbürger ziehen ein . . . Heute 8.30 Uhr, auf der Marktfläche. Veranstaltung: „Reise nach im Schildbürgerhaufen“. Heute wird sich etwas tun — im Tonfall der beterrten Biedermeier dieses gelprochen — nämlich notabene auf höchstem Wernigeröberischen Martylage und vor bemeldigen historischen Rathaus. Die anderen Bürger der Stadt Schildbürgerhaufen sind in heller Aufregung und Befürchtung, soll sich doch das weltbekannte Ereignis oder Einführung der ersten Eisenbahn in die vor allen Neuerungen aushaltenden Grenzen ihrer Stadt vollziehen. Die lästigen Episoden ergeben sich aus dieser Rückständigkeit und Kleinbürgerlicher Verbortheit. In der Heimat wird in diesem Stück wirklich zum Mittelpunkt der Stadt Schildbürgerhaufen. Die Kostüme der Biedermeierzeit, das Ergehen der Gesellschaft, die Verortung des herrlichen Landtags vom und zu Häufigkeit, all das wird im Rahmen aneres altbewiesenen Martylages ein farbenprächtig und anziehendes Bild werden. Die Besorgung der Eintrittskarten in der Vorverkaufsstelle 24. Reim, am Markt, sei allen empfohlen, damit an der Abendkasse sich reibungslos der Verkauf vollziehen kann.

— Promenadenstrecke auf dem Kreuzberg. Am Donnerstag, abends 10.30 Uhr, findet auf dem Kreuzberg ein Promenadenkonzert, ausgeführt vom Wernigeröberischen Giorbortler, statt. Es werden folgende Konzerte gegeben: 1. Vennemann Nr. 128 von C. Strauß, 2. Bambolinetten, Duerritz von Suppe, 3. Jagdhorst und 4. Märsche des 1. Aktes aus „Der Wälschler“ von Berlioz, 5. Götterwärdens-Abend von Liszt, 6. Charakter-Walzer von Wälscher, 7. Paraphrase über Berliozs Lied „Es war eine köstliche Zeit“ von Wälscher, 8. Schatzkammer, Potpourri, von Seif, 9. Wälscher in die Quartiere von Blankenburg.

Aus Halberstadt

Der Schienenzeppelin fährt über Halberstadt.

Durchfahrt durch Halberstadt wahrscheinlich am Freitag.

Nach einer Meldung aus Berlin wird der Dampflokomotivwagen voraussichtlich bis Donnerstag, den 25. Juni, in Berlin bleiben und bis Donnerstagabend auf dem Bahnhof Rennbahn Grunewald (Stadion) zur Befugigung sein.

Es ist geplant, danach den Wagen im Fahrplan mit gewöhnlicher D-Tag-Geschwindigkeit über Magdeburg, Halberstadt, Goslar, Habern und Oberhof nach Hildesfeld zu fahren. Die Reichsbahn wird auf dieser Fahrt Lokomotivlokalen stellen. Von Hildesfeld wird der Wagen dann über Essen nach Hannover gefahren, wo er voraussichtlich am Sonntag eintrifft.

Der Schienenzeppelin wird voraussichtlich am Freitag durch Halberstadt fahren. Die genaue Zeit der Durchfahrt steht noch nicht fest. Wie aus dem Betriebsamt Halberstadt der Reichsbahn mitgeteilt wird, wird der Schienenzeppelin voraussichtlich am Freitag vormittag gegen 8.30 Uhr in Magdeburg erwartet. Genaue Abfahrtszeiten können jedoch noch nicht mitgeteilt werden. Es wird angenommen, daß die Ankunftszeit des Schienenzeppelins in Halberstadt morgen mitgeteilt werden kann.

* Verlegung des Schmerzbildungsorgans. Das Schöffengericht kann nach § 18 des Schmerzbildungsorgans eine Buße von 1000 Mark gegen einen Arbeiter festsetzen, der vorläufig oder aus großer Fahrlässigkeit gegen die Vorschriften des Schmerzbildungsorgans verstoßt. Die Gerichte vertreten diesen den Standpunkt, daß schon die Tatsache, daß ein Arbeiter 19 Arbeitnehmer oder einen Schmerzbildungsorgans beschäftigt hat, die Befugigung einer Buße rechtfertigt. In dem Gesetz ist nicht gesagt, ob der Antrag der Hauptfürsorgestelle an eine Frist gebunden ist. Das Schöffengericht Berlin hat auf § 18 des Schmerzbildungsorgans die allgemeine Grundzüge des Strafgesetzbuches für den Reichsbereich (§ 61 StGB) Anwendung finden müssen, wenn auch in § 18 des Schmerzbildungsorgans eine ausdrückliche Hinweis darauf fehlt. Anfordergesetz kann nur dann eine Buße gegen den Arbeitgeber festgesetzt werden, wenn spätestens binnen drei Monaten, gerechnet von dem Tage, an dem die Hauptfürsorgestelle von der Handlung und der Person des Täters Kenntnis erlangt hat, der Aufsicht der Hauptfürsorgestelle bei dem Amtsamt eingegangen ist.

* Eisenbahn gestohlen. In der Zeit vom 20. bis zum 22. Juni morgens sind aus einem Neubau in der Duedinghauserstraße fünf Eisen Hänges Eisenbahn von zusammen etwa 20 Meter Länge gestohlen. Der Anfall wird gewarnt.

wird täglich, morgens und abends, der Verteidiger des Bankiers Contard genannt werden. Bei den Gerichtsverhandlungen ganz Berlin — er seine große Rede haltend, geschiffen, funktend.

„Große Gade!“ Schiffe, klirren, die schwere Tür knirscht. Contard ist rauh und dem unbehaglichen Jocher, den breiten Rücken zur Tür geteilt, und rührte sich nicht einmal beim Eintritt der beiden Männer. Erst der Gruß Krönings ließ ihn den schweren Kopf wenden. Seine mäßige Gebungen schienen die engbrüstige Jolle auszufüllen, die wuchtigen Schultern schienen von Wand zu Wand zu reichen. Das Gesicht nur, dieses sonst unbedeutende, kalte, gepaarte Gesicht war milde, ruhig, fast zügelnd. Hugo gab sich einen Ruck.

„Herr Contard, ich komme, Ihnen meine Hilfe anzubieten. Bei alle sind von Ihrer Anhänglichkeit überzeugt, und es wäre mein sehr liebster Wunsch, wenn Sie sich noch keinen Verteidiger gewählt haben, Ihre Verteidigung zu übernehmen.“

Er kam wieder ins Saalchen, einen lo langen, eigentümlichen Bild Contards hing er auf. Argend etwas, was er nicht verstand, ging im Bankier vor.

„Haben Sie kein Vertrauen zu mir?“ Contard ließ die Frage unbewornt. Vertrauen! Das war hier gleichgültig. Ganz andere Dinge beschäftigten ihn. Er betrachtete den blonden, eleganten Rechtsanwalt, als könnte er ihm die unausgesprochenen Gedanken vom Mund lesen. Der Schlichte, hübsche geistig lo unbefummert nach der Frucht, die ihn trug, und mußte nicht, was er unter der Schwelbe vor sich. Krönung sein Verteidiger. Grotesk. Eine diabolische Lust griff ihm ins Gesicht. Krönung sein Verteidiger. Sal Weisheit gab es so etwas wie ein Schicksal, eine Bestimmung, der man nicht in den Arm fallen soll.

„Gut.“ „Ich danke Ihnen, Herr Contard.“

Mr Feuerreiter stürzte sich Hugo auf den willkommenen Fall. Er erriet sich sofort eine Dauerprekambulaus, die ihm als Verteidiger das Recht eintraumt, mit dem Verheirateten jederzeit ohne Zeugen zu verhandeln. Out, daß er keine Preisge nicht wüßig aufgegeben hatte, sonst wäre das alles unmöglich gewesen. Ihn lau handeln war die Hauptrolle. Er bog sich sofort zu Contard zurück. „Wir sind jetzt angeführt, Herr Contard, und ich muß Sie bitten, vollkommen offen zu mir zu sein. Dürfen Sie an Vertrauen und Aufricht. Wir haben leider keine gute Brille, und bei der Staatsanwaltschaft geht es sehr schlecht. Das Telefongespräch ist ja zweifelslos geführt worden.“

Halberstädter fahren zum Rhein.

Streifzüge durch die Täler des Rheins, der Ahr, der Mosel und der Lahn.

In Koblenz wurde nun für fünf Tage das Stammquartier der Rheinfahrer aufgeschlagen, weil von hier aus die verschiedensten Fahrten bequem unternommen werden konnten. Der nächste Tag sollte eigentlich ein Ruhetag sein; er war den Rheinfahrern vollständig überlassen worden. In ihrem Drang etwas zu erleben, verließen sie bald nach einer Befugigung der schönen Stadt Koblenz das Stammquartier und begaben sich nach landschaftlich reizvollen oder historisch interessanten Stellen. Andere wieder studierten Koblenz eingehend, gingen an den Riesenfelsen und an allen Firmen Deinhard d. Co. nicht vorüber und informierten sich hier über den Umfang des Weinports, an dem Koblenz in weitem Maße beteiligt ist. Was der Vater Berginon, ein Mann in der Champagne, erlaubt ist bei Deinhard in vielen Fässern und faun abschließbaren Fässern aufgestellt. Eine Flut aus der alkoholischen Atmosphäre nach der Feste Ehrenbreitstein verschaffte dann eine der schönsten Ausblicke auf die Gifel, den Westerwald, den Hunsrück und den Taunus, die bei Koblenz von der Mosel, dem Rhein und von der Lahn begrenzt werden. Herrlich ein Bild auf die Windung der Mosel in den Rhein, herrlich eine Betrachtung des Rheinfalles. Als Ersatz für die ungenügenden Worte eines Mannes, der davon spricht, daß die Feste Ehrenbreitstein eine ruhmvolle Vergangenheit habe, sie sei, so sagt er, nur durch Hunger und Verrat in die Hände der Feinde gefallen. Das sei im Jahre 1918 und im Jahre 1919 gesehen und zuletzt im Jahre 1918. Da kann man froh sein, daß Ehrenbreitstein nicht Reichsbesitz geworden, denn dieser Mann, sicherlich dann avanciert, hätte vielen die schönsten Entstellungen verschaffen können. Ueberhaupt ist es mit den Führungen in Schiffen oder Burgen so eine Sache. Was wir in Stolzenfels hörten, hätte ebenso gut von einem einheimischen einwandfreien Sprechanwalt wieder gegeben werden können, im Wert allerdings erhöht durch einwandfreies Deutsch und gute Monette. Ein guter Humor hilft auch über Situationen hinweg, und die Erklärung über den Fürsten Gonsio, Otto den Faulen usw. wurden bei den Fahrten in die Rezentiale aus dem Gedächtnis getrieben. Sie waren Ballast inmitten der Natur. Wir wanderten uns dem Lahnthal zu, wunderten uns über die zwischen Riß und Ralioität gleitenden religiösen An-

lagen des katholischen Ortes Krenberg — auch Roter Stohn genannt — und steuerten auf das staatliche Bad Gms zu. Beim Ueberfahren einer Steinplatte wurde man an die Emser Depesche Bismarcks erinnert und zu mancherlei politischer Diskussion veranlaßt. Bald aber wandte man sich vollends wieder der maud- und hergeriebene Natur zu. Das Wirtshaus an der Lahn, an dem die Fährleute anhalten — ein Bild schiller, was mit der Wirrin und den übrigen Wasserfällen gefach — fanden wir nicht. Es geführten etwas, was nicht die Fährleute an der Lahn gebildeten. Da wird es nicht so einfach sein, das Richtige herauszufinden. Am übrigen käme man mit seinen höchst überflüssigen Feststellungen zu spät, denn die Fährleute sind längst durch Chauffeur ericht, denen das Tempo der Zeit vielfach jede Lohromantik verbleibt.

Die Wanderer aus Bad Gms und Maria Aach (einer Alet in der Gifel) trafen sich am Abend wieder in Koblenz und schlossen sich dann während einer internen von der Stadt Koblenz veranstalteten Begrüßungsfeier zu einer Familie zusammen, von schon am nächsten Tage bei der Fahrt in das Moseltal die neuen Freundschaften auf ihre Festigkeit und Goldität zu prüfen. In Bullian und Godesm gab es wieder eine herrliche Begrüßung. Man besieg die Burg Godesm und hörte sich die Geschichte dieser Burg, erzählt von einem jungen Mädchen, das mit der deutschen Sprache auf dem Kriegsspiel stand, an und man vernahm dabei auch, daß die meisten Gemäde in der Burg nachbildungen waren. Was mancher überdört haben dürfte, weil es ihn nicht interessiert oder wichtig erscheint, Originale zu sehen. Wichtig war es zu wissen, daß die schon 886 erwähnte Burg im 17. Jahrhundert zerstört und erst 1868 wieder auf den Ruinenresten nach alten Plänen aufgebaut ist. In Bullian übertraf die Rheinfahrer nach allen Maßstäben die schönste Gemäde, ohne daß es Männlein oder Weiblein durchschickte. Gegen Abend stieg wiederum die Stimmung. Es entwickelte sich ein regelrechter Sängerkrieg — inzulassen fcappte die Sache auch einmähren — und in ausgeprägter Stimmung und voll von Erlebnissen und Eindrücken verließ man das schöne Moseltal. Manche bedauerten die Abreise, denn sie hatten Wein gerunten zu einem Preise, wie er hier für ein Glas Bier bezahlt werden muß, kann man sich das wundern, wenn Wein statt Bier getrunken wurde?

In den nächsten Tagen galt das Interesse voll und ganz dem Rhein, dessen Ufergen so Koblenz zu besucht waren. Dann aber stieg die große Rheinfahrt von Koblenz nach Radesheim, eine Fahrt, die stromabwärts 4½ Stunden dauerte und die unergiebige Eindrücke übermittelte. Vorbei ging an Bergen und Burgen, vorbei an romantisch gelegenen bekannten Weinorten, vorbei an den Rheinleinen, an der Pfalz bei Caub und an dem Binger Mäufurm. Jede der Burgen hat seine eigene Geschichte, jeder Ort eine Bergangeheit. Als der Vorels-Wellen je schlicht wurde, intonierte die Vorkapelle des Dampfers noch nach Heinrich Heine. Alles sang mit und die Rheinfahrer nahmen nach der Stimmung, die die Masse der Rheinfahrer ergreifen hatte. Radesheim und Wahnhausen, die über die Erläuterung nicht geschrieben werden braucht, denn sie verkörpern ein Stück pulfendendes Rheinleben, waren galfreundlich. Inauf ging es in die Weinberge. Ueberall herrliche Ausblicke auf den schönen von Dampfmaschinen und Röhren belebten Strom. Eine letzte Rast in Rhmannshausen und dann frisches gefelliges Leben am dem Dampfer. Mit Bedauern näherte man sich dem Ende der Reise. Doch einmal rüttelte man sich zu einer Fahrt über Unterföhringen, die Bahnthal mit der Bahn und polierte dabei viele Unterföhringen. Vorher noch ein Bild auf Koblenz von der Rheinbrücke als Wälscher, als Rast für die Gefährten.

Ein Streifzug durch das moderne Wiesbaden mit seinen breiten Straßen, ein Besuch der Kuranlagen und des Kochbrunnens und eine kurze Rast füllten den letzten Reisetag aus. Dann wurde die Heimfahrt angetreten. Mit einem stillen Bedauern, aber mit einem gewissen Stolz, in einer harmonisch bestimmten Gemeinschaft einige herrliche Sonntage verbracht zu haben, schied man vom Rhein. Kein Wälscher von Bedeutung konnte das große Erlebnis der Rheinfahrer richtig schätzen.

Herrlich der Wälscher anemander, denn Freundschaften waren getnüpft, getragen von gutem gegenseitiger Verleben. In Goslar verließ ein Teil der Rheinfahrer den Zug. Gegen 4.20 Uhr trafen die Halberstädter hier ein. Sie dankten der Reichsbahn für die in allen Teilen gelungene und gut durchorganisierte Fahrt und fügten einen herzlichsten Dank an die umfängliche und besorgte Fahrleitung hinzu.

Nein!!
...keinen beliebigen
Maktkaffee — es muß
Kathreiner
sein!
Kein anderer
Maktkaffee hat nämlich
das feine Kathreiner-
aroma.

„Trauen Sie mir eine derartige Sache zu?“ unterbrach Contard.

„Aber ich denke nicht daran.“ „Rindstopf.“

Das Wort, aus dem Mundwinkel hingeworfen, brachte Krönung aus der Fassung.

„Im Gottes Willen, Herr Contard, wollen Sie damit sagen —?“

„Nichts. Ich bin nicht gewohnt.“ „So kommen wir doch nicht weiter, Herr Contard. Wir brauchen ein Bild. Wenn wir nicht beweisen können, wer das Gelehrte geführt hat, müssen wir beweisen können, daß Sie es nicht geführt haben. Sie haben bei der Vernehmung erklärt, zur fraglichen Zeit nicht in der Bank gewesen zu sein. Wälschen Sie viellecht, — bitte, kreuzen Sie Ihr Gedächtnis an — wo Sie diese Stunde verbracht haben?“

„Genua.“ „Weshalb haben Sie dann nicht sofort —?“

„Die Stunde blüht aus dem Spiel.“

Eine flache Handbewegung begleitete den Satz. Und wieder dieser lange, eigentümliche Bild. Hugo tam die Erleuchtung. Warum schweig ein Mann in so einer Lage? Donnerwetter, soviel Ritterlichkeit hätte er diesem Anwaltler gar nicht zugemutet.

„Es steht eine Frau dahinter.“ „Und wenn —?“

„Ich weiß Ihre Discretion zu schätzen, Herr Contard, aber es geht um Ihre Ehre. Hier muß jede Wälschheit fallen. Ihre Angaben sind stark. Sie werden behaupten, was sich heute auf der Börse abspielen wird. Die Doppelentantionen werden ins Bodenlose fallen, dafür garantiere ich.“

Man mußte dieses Menschen bei seiner schwachen Seite, beim Geld, paden.

„Haben Sie welche?“ gab der Bankier ruhig zurück. „Hallen Sie sie.“

„Ich beschwöre Sie, Hugo, erregte sich immer mehr, rannen Sie nicht in Ihre Ungläue. Sie müssen mit sagen, wer die Frau ist. Es wäre ja eine Gemütslosigkeit fondergeleiden, wenn die Frau Sie in dieser Lage —“

„Und wenn sie verheiratet ist?“

„Man würde ein Arrangement treffen. Mit der Frau und dem Mann. Sie haben ja guttob Geld. Mit Geld kann man alles richtig, jeder ist käuflich. Ihnen brauche ich das nicht zu sagen. Alles

ist schließlich nur eine Preisfrage. Höchstens wird die Sache viel Geld kosten. Und was man mit viel Geld nicht schafft, schafft man eben mit noch mehr Geld.“

Contard stand auf und durchmaß mit schwerem Schritt die Zelle. Auf dem schrägen, gegitterten Richterort, das die Sonne durch das hoch angeordnete Quadrat des Fensters auf den Boden warf, blieb er stehen.

„Sie meinen — jeder ist käuflich?“

„Jeder.“

„Nach jede Frau?“

„Erf recht. Ich tenne die Frauen. Ueberlassen Sie das ruhig mir.“

Der Bankier blieb dabei vor Hugo stehen, der sich auf das herabgeschlagene Bett setzte. Contards Gesicht hing in der Luft wie ein gefesselter dieser Mond. Er sauberte, etwas zu sagen. Am ganzen Leben hatte er sein Schwanke gefannt, jetzt lernte er kennen. Wenn er dem blonden Rechtsanwalt, wie er kam und wie er hätte, die Frage an den Kopf werfen würde: „Was tuten Sie?“ Ja, wie der aufspringen würde und bläse werden. Wie er sie mit den würde und stottern, wenn er ihn zwischen die Finger nähme.

Und die Frau? Mit einem Wort könnte er jetzt diese die gerundeten, die seinem Bild in Wege fand und die dena um allen trimmen. Sein Reichtum nicht hätte preisgegeben wollen. Krönung wäre bloßgestellt — was wäre das? Nichts. — Kein Bedenken, je bloßgestellt — was wäre das? Nichts. — Und die Frau? Und die Frau? Er konnte nicht anders denken als die kleine, stolze Frau, an der er mit überlegterer Föhrigkeit hing. Die Hoffnungen, die zuweilen aus einer unbewußten Zeitlichkeit ihrer Hand aufgekeimt waren, wären vernichtet. Wie waren zu laufen? Wie? Sie nicht, und das nicht, wonach ich alle seine Sinne frant und mund schenken, was er als Geschenk und Gnade wollte — die Zeitlichkeit ihrer Hand, ihres Mundes, ihres Herzens in der ganz gewöhnlich Brust. Wenn er jetzt ihr gemütslos Gesicht betrachtete, ihr so, wie sie reiten, wenn es sie nicht, wie sein ganzes Leben ihr gehört und eingeschlossen ist in die runde Hühnung ihrer Hand — Geld ist kein Opfer, nur sich selbst kann man opfern.

Contard schloß den Mund über dem vorgeschobenen, fleischigen Kinn. Nicht aus Weisheit, nicht aus Güte oder Mitleid.

Sein Schweigen war Werbung, Werbung um die Liebe einer Frau.

„Nein. Sie müssen etwas anderes finden.“

(Fortsetzung folgt.)

„Sozialdemokratische Korruption.“

Ein Musterbeispiel „nationaler“ Verleumdungssucht.

unrichtig, zum Teil in unsozialistischer, tendenziös entstellter Weise

Wenn man in der Halberstädter Intelligenz und den ähnlichen Organen Entstellungen über sozialdemokratische Korruption findet, so können diese Entstellungen meistens aus dem üblichen Heißhuf „Fribericus“, welches ein wegen Eigentumsvergehens vorbestrafter Mann namens Holz in Hamburg herausgibt. Die Ungewerkschaft des „Fribericus“, der bekanntlich auch den berühmten Aufruf der „Volksbeauftragten“, an dem kein wahres Wort war, und mit dem das Stahlheim-Begehren geführt wurde, erlunden hat, und in der jeder Nummer Behauptungen in die Welt setzt, die lieben Werten gegen den „Holz“ nach Vereidung stützen, ist bekannt. Neben dem „Dauflagen Normierers“ des Herrn Holz, der die sozialdemokratische Partei verließ, weil sie ihm nicht genug Geld zahlen konnte, ist der „Fribericus“, wie gesagt, die gegebene Quelle, auf die sich die Intelligenzpresse mit einem mahren Heißhuf stützt. Und da es noch mannde Menschen gibt, die alles das glauben, was gebracht ist, nimmt auch manch einer für bare Münze, was der „Fribericus“ zusammenschwindelt.

Kürzlich konnte man im „Fribericus“ und nachher bei seinen Nachbetern lesen, daß in der Heraldik Clauschal-Zellerfeld unerschöpfliche Zustände bei der Kommunalverwaltung beständen. Dort hieß es u. a., die sozialistische Mehrheit habe ihren aus dem Döner zugezogenen Genossen früheren Drohkrautluffers Starblich zum Direktor der städtischen Sparta-Liga bestellt. Starblich, der dem Trunt sehr ergeben sei, habe durch schleichweise Kreditbewilligungen die Stadt um 10 000 Mark geschädigt und sei trotz der Schäden, die er angerichtet habe, nicht haltbar gemacht, sondern pensioniert worden. Die sozialistische Mehrheit habe ferner ihren in Baulagen unverständigen Genossen Rühm zum Bau-Senator gewählt, der durch verkehrte Maßnahmen, die Wasserleitungskanal in Zellerfeld, die Stadt um 260 000 Mark geschädigt habe. Der von der Regierung bestellte kommissarische Bürgermeister, der frühere Maurer Gurge, habe sich um den Dienst wenig gekümmert.

An der städtischen „nationalen“ Tonart wurden alle diese Dinge in einem langen Artikel geschildert. Und zwar mit solch appetitlicher Eingridung, daß nicht nur simple Stahlheim- und Klagen darauf hineinfielen, sondern auch die deutsch-nationalen Fraktion im preussischen Landtag. Diese stellte eine Anfrage an den Minister des Innern in der Hoffnung, dadurch noch etwas in die Wege zu führen. Der gesunde Verstand des Ministers aber hat den Herrn Gurge eine Antwort gegeben, die ihnen gebräutert. Er stellt zu den ungesunden Behauptungen des „Fribericus“ folgendes fest:

„Dem Leitartikel des „Fribericus“ sind weit zurückliegende Vorgänge aus den Jahren 1925-26, mit denen die jetzigen städtischen Körperschaften und der gegenwärtige Leiter der Stadtverwaltung Clauschal-Zellerfeld nicht das geringste zu tun haben, und die schon früher auf Grund erhobener Beschwerden festgestellt eingehender Untersuchungen der Aufsichtsbehörde gewesen sind, zum Teil

wiedergegeben worden. Zu besonderen Maßnahmen gegen die Stadtverwaltung Clauschal-Zellerfeld liegt kein Anlaß vor. Am einzelnen wird bemerkt: Der frühere Sparta-Direktor Starblich war nach seiner politischen Einstellung nicht Angehöriger der Sozialdemokratie,

fordern Anhänger der Rechtsparteien. Er war auch nicht Drohkrautluffler, sondern Kreis-Kommunalfachverständiger. Schließlich er er auch nicht, wie im Leitartikel behauptet, „aus dem Osten importiert“, sondern vertriebener Beamter, der der Stadt vom Bürgertum für Beamte aus den Grenzgebieten empfohlen worden war. Richtig ist, daß der Sparta-Direktor Starblich sich seinen Posten nicht gewaltsam erhaselt hat, und daß der Sparta-Vorstand, dessen Mitglieder übrigens

politisch durchaus nicht nur der Linken angehörten, es an der erforderlichen Bewusstheit und Kontrolle hat fehlen lassen. Die Stadt wird die damaligen Vorstandmitglieder für den für erwünschten Schaden noch verantwortlich machen. Starblich ist feierlich in den Ruhestand versetzt worden, weil allein auf diese Weise die

dringend erwünschte Entfremdung seines Beamten aus dem Amte möglich war. Da die Stadt Clauschal-Zellerfeld sich einen besetzten Bauernrat nicht leisten konnte, ist das Bauernrat feierlich dem der SPD. angehörigen unbesetzten Bauernrat Rühm übertragen und ihm, der von Bernt Bergmann ist, damals ein

schlecht vorgebildeter Bauherr zur Seite gestellt worden. Bestenfalls der Rühm nicht mehr im Dienst der Stadt befindet, ist in erster Linie das Bestehen beim Umbau einer unzureichenden Rohleitung zum Bauernrat zu machen. Der dadurch verursachte Schaden hat nicht 260 000 Mark, sondern nur wenige tausend Mark betragen. Der feierlich zum kommissarischen Bürgermeister der Stadt bestellte

Landrat Gurge ist niemals Bürgermeister gewesen. Er hat sich der städtischen Geschäfte als Bürgermeister mit besonderer Umficht und Laifkraft angenommen.“

Aus dieser Hinfälligkeit ergibt sich, daß jedes Wort des „Fribericus“ erfunden und erlogen war. Voraus man ersehen möge, wie es mit den politischen Basen unserer Gegner bestellt ist. Wir wollen nur noch mitteilen, daß wir die Richtigstellung der Fribericus-Aussagen, nämlich die Antwort auf die deutsch-nationalen Anfragen der hungenbergschen Zeitungserntlinien entnehmen der hungenbergschen Zeitungserntlinien entnehmen

„Jezt möchten wir nur wissen, werlet Kritiker, welche diese lägen verlässlicher haben, nun lo anfänglich sind, auch den wahren Grund der Grundhaft vertreten, daß man nur immer feste darauf los verleunden möge, weil doch immer etwas daran hängen bleib.“

ist, die Weltrevolution in Dorenbud vorwärts treibt. Wir wollen weiter hoffen, daß die Frau des Genossen Hührens als begabte Intelligenzlerin nichts gegen die erworbene Genügnung ihres Mannes einzuwenden hat. In der Fremdenliste eines Bandwirts drangen eines abends mehrere junge Burden ein und verprügelten die Mädchen, die schon in den Betten lagen. Die Sache wird noch ein gerichtliches Nachspiel haben. — Nachdem der Rammfisch Hof bei der Jungsozialistengruppe in den Besitz der Reichspost übergegangen war, hat die Reichspost nun die einzelnen Hof an folgende Personen verkauft: Den ehemals hungenbergschen Hof hat Walter Müller von den hungenbergschen Hof Bandwirts erworben. Der Aker wurde in größter Veräußerung; u. a. tauchte auch die Firma Günthig und Lad, Halberstadt, als 45 Firmen. Nächste Woche soll das Inventar versteigert werden. Es kommen die Arbeiter zur Entlassung, sie werden wohl schwierig als die wieder Arbeit finden können. Sie landen 3. 1. 1926 Jahre bei Stamm in Arbeit. Bei der Veräußerung der Rammfisch Schönfeld ging die Erdbeerenanlage in den Besitz des Bandwirts Schönfeld über. Es entspann sich ein Streit darüber, wer die Rechte der eingetragenen Jungsozialisten bedroht glaubt, nahm er zum Schutze seiner Arbeiter und Arbeiterinnen den Wachmann mit; so erlitten beide Parteien unter Polizeiaufsicht die Prügel, was hier sehr bedauert wurde. Inzwischen ist dem Bandwirt Schönfeld die Plantage übergeben worden. — Einem Tages traf der Bandwirt Sch. jun. ein junges Mädchen aus Dorenbud, die in den Dorenbudern nachsie. Er soll das junge Mädchen geschlagen haben. Aber als eines Abends der Bruder mit noch einem jungen Manne aus das Feld gingen, wurden sie plötzlich von drei Männern angegriffen, wobei Sch. durch einen Schlag an der Hand verletzt und außerdem noch verprügelt wurde, so daß er noch in der Nacht ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte.

Aus Dorenbud

„Sozialdemokratische Partei. Im heutigen Mittwochabend findet im Bandhaus unsere Mitglieder-Versammlung statt. Der Genosse Schumacher spricht über den weiteren Verlauf des Partiestages und wird außerdem zu den neuesten politischen Ereignissen Stellung nehmen. Alle Genossinnen und Genossen müssen erscheinen. Eingeführte Gäste sind herzlich willkommen.“

o. Was Arbeitslosigkeit macht. Am Montag konnten die hiesigen Einwohner auf dem Marktplatz ein Wohnhaus in Miniatur bemerken, das vermittelst zweier Förderer transportiert werden sollte. Die Arbeiter des Bauhauses, der Zimmermann Karl Schneider aus Seehelm a. d. Bergröhe und sein Sohn haben mit denselben eine Reise durch ganz Deutschland unternommen und befinden sich nun auf der Heimreise. Sein verheirateter, daß lediglich lang Arbeitslosigkeit ihn zu diesem Vorgehen veranlaßt. Er und sein Sohn haben sich durch Verkauf von Antiquitäten während der Reise über Wasser gehalten.

o. Kanalgebühren für 1931. Der Magistrat macht in seiner heutigen Bekanntmachung daran aufmerksam, daß die Kanalgebühren im Jahre 1931 den 1. Juli an den Werttagen von 8-12 bürgerliche vom 24. Juni bis zum 1. Juli öffentlich ausliegt. Die Gebühr beträgt für das Rechnungsjahr 1931 200 o. h. der staatlich veranlagten Grundvermögensteuer.

Kreis Döberitz

Einweihung des Sportplatzes und der Badeanstalt in Döberitz.

Döberitz, 23. Juni. Der feierlichste Wunsch vieler Döberitzer Einwohner war, einen Sportplatz und eine Badeanstalt zu besitzen. Dieser Wunsch ist nunmehr erfüllt worden, nachdem im vor. Jahr die Gemeindevertretung einstimmig beschlossen hatte, diese Einrichtungen zu schaffen. Die Wasser-, Platz- und Gebäudekosten sind leicht zu lösen. Der Gemeindevorstand Genosse Döberitz und auch der Amtsvorsteher, Genosse Döberitz, verstanden es meisterhaft dieser Schwierigkeiten Herr zu werden. Die mühseligen Anlagen wurden nur einige Minuten vom Dorfe entfernt, zur Zufriedenheit und zum Wohl der Einwohner angelegt.

Am Sonntag, den 21. Juni, wurde die Badeanstalt und der Sportplatz feierlich eingeweiht. Der Landrat Dr. Heine und Kreisvorsitzender Genosse Köhler, waren zu dieser Feier anwesend. Nachdem der Gemeindevorsteher Genosse Döberitz die Badeanstalt und den Sportplatz übergeben und dem Schutze der Einwohnerbehörde empfohlen hatte, legte der Landrat Dr. Heine in seiner Ansprache, daß es der Gemeindevertretung, trotz der schweren wirtschaftlichen Notlage gelungen sei, eine so schön Anlage zu schaffen. Diese hier gezeigte Badeanstalt und der Sportplatz gehören mit zu den schönsten Anlagen im ganzen Kreis. Kreisjugendpfleger Buchhorn ermahnte die Sportler, ihren Körper durch fleißige Sportübungen für den künftigen Döberitzkampft zu stärken. Der Jugendpfleger der Gemeinde Döberitz, Lehrer Spielmann, wünschte, daß die Sportübungen in voller Eintracht ausgeübt würden: Der Jungpartei-Dunkler sprach im Namen der Sportler seinen Dank der Gemeindevertretung für die geschaffenen Anlagen aus. Unter den Klängen der patriotischen Musikstücke, die sich der Reihe in wechselläufiger Weise zur Verfügung gestellt hatte, zeigten einige junge Damen und Herren ihre Schwimmkünste, die lauten Beifall und Bewunderung bei den Zuschauern auslösten. Der Wertgott hatte ein Geschehen und so wurde die Einweihungsfeier mit strahlendem Sonnenschein beendet. Die Schlußreden sind es sich nicht nehmen, auch ihre Schwimmkünste im Planschwimmen zu zeigen. Aber eins war bei der Eröffnungsfeier zu beobachten, sämtliche Oubatscher, wie auch einige Lehrer des Dorfes, glänzten durch Abwesenheit. Es wäre recht bedauerlich, wenn diese Herren der hier geschaffenen Anlage feierlich gegenwärtig wären. Man kann doch umsofort annehmen, daß sie gegen den Fortschritt sind. Der Arbeiter hat doch nunmehr auch Gelegenheit seinen Körper besser zu pflegen. Gerade die Arbeiter haben doch das größte Interesse, daß ihre Arbeiter gesund bleiben. So wurde denn ohne den Segen und in Abwesenheit der Honoratioren des Dorfes die Badeanstalt und der Sportplatz eingeweiht.

Es liegt nunmehr an der Einwohnerheit von Döberitz, diese Einrichtung zu ihrem Wohle und zur Erhaltung ihrer Gesundheit fleißig zu benutzen.

Aus Thale

o. Eine zweifelhafte Neuerung wird in der Badeanstalt getroffen. In der einen Bänke der Schwimmhalle befindet sich eine Brause aufgestellt.

o. „Im Wessan nichts Neues“ kommt! Mit noch zuverläßlicher Seite mitgeteilt wird, soll der Film „Im Wessan nichts Neues“ auch hier bei uns laufen. Natürlich nur in geschlossenen Vorstellungen. —

o. Tod eines Mitglieds. Frau Marie Brandes, 86-jährige, verstarb am 20. Juni.

o. Feuersammlung. Am Freitag, den 23. Juni, fand eine Feuersammlung statt. Die für heute Mittwoch einberufene Feuersammlung der SPD. fällt umfänglich aus. Sie findet am Freitag, den 1. Juli, statt.

o. Deutscher Metallarbeiterverband, Verfassung Tag. Am Freitag, den 26. Juni, 20 Uhr, findet in der Grünen Talle eine wichtige Mitglieder-Versammlung statt. Es wird ein Vortrag über die Notwendigkeit gehalten. Alle Kollegen müssen anwesend sein.

o. Volkschor Thale. Die Singstunde am Freitag fällt wegen der Metallarbeiter-Versammlung aus.



Wo bleibt der Mann?
Wann muß man seine Personalien angeben? Wer vor eine Behörde getreten wird, ist nicht verpflichtet, seine Personalien anzugeben, außer wenn er als Zeuge oder als Sachverständiger in einem Prozeß vor Gericht geladen wird. Doch weniger ist man verpflichtet, laudable Auskunft zu geben, auch hier abgesehen von dem Falle der Befragung als Zeuge oder Sachverständiger. Wenn man aber einem Beamten auf dessen Frage Auskunft über die Personalien gibt, so ist man verpflichtet, den richtigen Namen anzugeben. Wer sich einem zuständigen Beamten gegenüber eines ihm nicht zukommenden Namens bedient, stellt sich nach § 380 Ziffer 8 des StGB. einer Geldstrafe bis zu 150 Mark oder einer Haftstrafe bis zu 6 Wochen aus. Dem Namen, gegen den der Beamte, der gegen ihn unrichtige Angaben über sonstige Personalien, wie etwa über die Voretern, über den Wohnort, über Vorkonten, nicht strafbar. Wer gegenüber einem zuständigen Beamten einen fremden Namen gebraucht, macht sich strafbar, selbst wenn der wirkliche Träger dieses Namens damit einverstanden war, daß sein Name mißbraucht wurde. Strafbar ist also nicht die Annahme des fremden Namens, sondern die Täuschung der Behörde. Die Behörde, der der Beamte nicht „zulänglich“ sein, d. h. sie müssen ein Recht auf Erforschung des Namens haben, wie beispielsweise die Polizeibeamten, die Beamten der Staatsanwaltschaft und der Gerichte, die Postbeamten bei Ausgehändigung von Briefen und um.

* Reichsbürgerrechte für Kleinwohnungsbesitzer. Reichsbürgerrechte können nur für solche Bauvorhaben übernommen werden, deren Bauausführung gefordert ist. Sie können entweder für Darlehen für bestimmte Bauvorhaben übernommen oder für Darlehen, die aufgenommen werden, um von den Darlehensnehmern wiederum als Darlehen zur Förderung des Kleinwohnungsbaus weitergegeben werden. Bei bestimmten Bauvorhaben kann die Bürgerschaft in Höhe eines gewissen Gesamtbetrages fähig übernommen werden, bevor die Bauarbeiten, für die die einzelnen Darlehen gemacht werden, bestimmt sind. Die Reichsbürgerrechte sind in der Regel nur dann übernommen, wenn das Land, in dessen Bereich das Darlehen gemacht werden soll, der Uebernahme der Bürgerschaft zugestimmt hat. Bürgerschaften von Reich, Ländern, Gemeinden oder Gemeindeverbänden sollen für das gleiche Darlehen nicht nebeneinander übernommen werden. Eine Reichsbürgerchaft soll in der Regel dann nicht übernommen werden, wenn der Darlehensgeber bisher Darlehen ohne Bürgerschaft oder nur mit Bürgerschaft eines Landes, einer Gemeinde oder eines Gemeindeverbandes gegeben hat.

An die Ortsvereine und Funktionäre!

In den nächsten Tagen wird ein Flugblatt zum Versand kommen. Wir hoffen, daß es möglich sein wird, das Flugblattmaterial so rechtzeitig zum Versand zu bringen, daß die Verbreitung am Sonntag, dem 28. Juni, allerorts erfolgen kann. Auf jeden Fall muß das Flugblatt unmittelbar, nachdem es in den Orten eingetroffen ist, ausgeteilt werden. Wir erlauben die Ortsverantwortlichen sowie alle übrigen Funktionäre, diese Arbeit sorgfältig erledigen zu wollen.

Das Bezirkssekretariat.

Kreis Halberstadt

Dereenburg, 23. Juni. Nach 23-jähriger SPD-Mitgliedschaft zur SPD. Unter dieser über zwei Spalten laufenden Ueberschrift teilt die „Tribüne“ in großer Aufmerksamkeit, daß der bisherige Vorsitzende der SPD, Genosse Fr. Hührens, zur SPD. übergetreten ist und drückt des weiteren ein Schreiben ab, in welchem H. in tiefgründigen nationalökonomischen Darlegungen begründet, weshalb er die SPD. der er angehört 23 Jahre angehört, verläßt und „alle sozialdemokratischen Arbeiter auffordert, seinem Beispiel zu folgen“. Von der legeren Aufforderung hat, wie uns das Bezirkssekretariat mitteilt, bisher keine unserer Dereenburg Genossen Gebrauch gemacht. Der „Tribüne“ müssen wir allerdings sagen, daß ihr Schwindel mit dem Fall H. etwas gar so offensichtlich ist, weil jeder, der das Begründungsschreiben liest, davon überzeugt ist, daß es in irgendeinem SPD.-Büro hergestellt und von H. höchstens unterschrieben wurde. Wir nehmen die schriftlichen Fähigkeiten des Genossen H. an und wissen genau, daß er das in der „Tribüne“ abgedruckte Schreiben darin, die Genosse H. gewisslich nie aufgestellt und bei Ueberschrift datiert nämlich erst vom November 1927 her. U. ist also nicht 23, sondern 3 1/2 Jahre Mitglied der Partei. Aber auch damit könnte man sich abfinden, wenn man die Uebersetzung hätte, daß Genosse H. während dieser 3 1/2 Jahre wenigstens seine Parteipflicht erfüllt hätte. Obgleich er Vorsitzender der Ortsgruppe Dereburg war, lebte er so ganz entlehnt ab, sein Parteigänger Halberstädter Tagesblatt, zu lesen. Er war durch gewisse Stellen, dazu zu bemerken, sein und besonders seiner Frau Stellungsbild, die Halberstädter „Intelligenz“, abgeben und sich durch sein Parteistand orientieren zu lassen. Man muß also annehmen, daß die Schritte des Halberstädter Intelligenzblattes ihn zu seinem Schritt veranlaßt hat, nach 23-jähriger Mitgliedschaft die Partei, die ihn nicht radikal genug war, zu verlassen. Wir hoffen, daß die SPD. mit dieser ihrer neuesten Eroberung, die nach der „Tribüne“ auf die suggestive Berechnung Döndras zurückzuführen



Der Abend

Nr. 25

Mittwoch, den 24. Juni

1931

Die Entdeckung im Spiegel.

Von Wolfgang Federau.

Higgins neigte nicht zur Eiferfucht, und das war vielleicht ein Fehler. Er hatte Malleen geheiratet, die schlant und blond und heiter war, und glaubte zu wissen, was er an dieser Frau hatte. Glaubte sie so gut zu kennen, daß er es für übrig hielt, ihr immer wieder zu zeigen, wie sehr er sie liebte. „Malleen und ich“, dachte er, „wir wissen, was wir einander bedeuten, was jeder für den anderen ist: sein halbes — nein, sein ganzes Leben! Da brauchst's keine Worte.“

Aber so gut er Malleen zu kennen glaubte, er vergaß ganz, daß sie eine Frau war, daß sie jenem Geschlecht angehörte, um daß er bislang und vor seiner Ehe sich herzlich wenig getümmelt hatte. Und wenn Malleen anfangs beglückt zu diesem großen, schweren Mann mit den warmen, treuen und ernstesten Augen aufgeblickt hatte, dessen harte Fäuste zu so sanften, zärtlich-streichelnden Händen, dessen strenger Mund so lächelnd und weich werden konnte — mächtig kam der Zeitpunkt, wo sie sich vernachlässigt fühlte, wo sie glaubte, es könne nicht weit her sein mit seiner Liebe, für die der Mann täglich kaum eine Stunde, oft nicht einmal Briefe zu erübrigen vermochte.

Oft, wenn er tief in seiner Arbeit steckte, kam sie herbei, umschmeichelte ihn, versuchte, ihm eine Liebstosung abzuladen. Dann tauchte er aus seinen Gedanken empor wie ein Fisch aus den Tiefen des Meeres, sein Gesicht sah fremd und abweisend aus. „Geh, Kind“, sagte er dann, sich sanft aus ihrer Umarmung lösend. „Ich habe aber zu tun — später, später komme ich herüber zu dir.“ Sie spürte die Ablehnung in seinen Worten, in seiner Haltung. „Verzeih, daß ich dich störe“, lächelte sie gezwungen und verließ ihn. Ihr Gesicht wurde blaß und mandmal schien es ihr, daß sie ihn haße, diesen Mann. Denn sie war eine Frau, und die Wärme, die selbst dann noch in Higgins Worten mitschwang, wenn er sie von sich wies, die spürte sie nicht.

Dann kam die Geschichte mit Rohlf's. Ein junger, lebendiger Bursche, der sich Hals über Kopf in die junge Frau verliebte. Ihr gefiel die Verehrung, die ihr der junge Mensch entgegenbrachte.

Einige Male erzählte sie beim Essen von ihrer neuen Bekanntschaft. „Eigentlich ein bemitleidenswerter Mensch“, sagte sie, „denke dir nur — seit seinem dritten Jahre verwais't, immer unter Fremden lebend, ohne Geschwister, ohne Freund, ja, ich glaube sogar ohne Freundin. Wie einsam sich ein Mensch zuweilen vorkommen muß. Es ist traurig, daß es so etwas gibt.“

„Wenn er dir so leid tut, warum läßt du ihn nicht zuweilen ein?“ lächelte Higgins.

„Ich wußte nicht, ob es dir recht wäre. Aber ich will es gern tun.“

Rohlf's machte schon am nächsten Tag seinen ersten Besuch. Higgins begrüßte ihn freundlich und uninteressiert — es war ein nettes und nichtsagendes Jungensgesicht, das ihm da, etwas neugierig, etwas verschüchtert noch, entgegenlächelte.

„Kommen Sie oft — meine Frau braucht ein bißchen Abwechslung. Und ich kann mich ihr leider nicht immer in dem Maße widmen, wie ich es gern täte.“ Er tastete unter dem Tisch nach Malleens Hand, die sie ihm gleichgültig überließ.

Dreimal in der Woche kam Rohlf's zum Kaffee, saß mit Malleen in dem Zimmer nebenan, während Higgins an seinem Schreibtisch die Feder übers Papier jagte. Durch die offene Tür hörte er die beiden flüsternd sprechen. Das störte ihn nicht. „Gut, daß sie ein bißchen Gesellschaft hat“, dachte er. „Obgleich ich mich wundere, daß sie gerade an diesem Menschen Gefallen findet.“

Manchmal wurde es still im Nebenzimmer, ganz still. Aber auch das beunruhigte den Mann am Schreibtisch nicht. Er, der nicht gern unnötig Worte verlor, verstand durchaus, daß man nicht unaufhörlich schwätzen konnte.

Aber einmal, da er nachdenklich von seiner Arbeit aufblickte, sah er in der spiegelnden Scheibe des Bücherschranks, wie Rohlf's sein Gesicht dem Antlitz Malleens näherte, wie er sie küßte. Sie hielt still und es sah nicht aus, als nähme sie dem Manne diese Zärtlichkeit übel. Sie sah nicht einmal so aus, als geschähe ihr das zum ersten Male.

Higgins ließ die Feder sinken und blickte mit sehr ernsten in sich gekehrten Gesichtsausdruck durchs Fenster.

„Stehen die Sachen so?“ überlegte er. „Das habe ich nicht gewußt. Malleen ist nicht leichtfertig — so sehr kann ich mich nicht in ihr täuschen. Aber es scheint, daß sie an meine Liebe nicht mehr recht glaubt, daß sie an sich und an mir irre geworden ist. Es ist wahr, ich hatte viel zu tun in diesem letzten halben Jahr. Aber ich glaubte, sie spüre die Größe und Unveränderlichkeit meiner Liebe auch in meiner Arbeit, sie spüre es, daß sie, ohne daß ich es zeige und sage, in jedem Hauch meines Atems, in jedem Schlag meines Herzens lebt. Es war sehr töricht von mir, dies zu glauben. Denn sie ist eine Frau — und sie braucht Beweise.“

Einen Augenblick überkam ihn dann doch der Jörn. Er wollte aufspringen, diesen Bengel hinauswerfen, Malleen zur Rede stellen. Aber schon mußte er lächeln. Nein — es lohnte sich nicht, eine Eiferfuchtszene herbeizuführen. Er würde auf alle Fälle eine wenig erfreuliche Figur darin spielen.

Mit einem hörbaren, ja lauten Ruck schob er den Sessel zurück. Sah noch in der Glascheibe, wie die beiden auseinanderführten, ging dann mit ein paar schweren, gewichtigen Schritten ins Nebenzimmer hinüber. Er tat, als sehe er die verlegenen Gesichter nicht, reichte Rohlf's Zigaretten, steckte sich selbst eine an.

„Genug für heute“, sagte er mit einem Seufzer. „Ich muß mal ein paar Stunden ausspannen. Herr Rohlf's, Sie bleiben doch zum Abendessen?“

Der andere dankte überstürzt, Malleen machte ein erstauntes Gesicht.

Das Essen verlief sehr heiter — Higgins neckte sich mit seiner Frau, scherzte mit seinem Gast, brachte schließlich unmerklich das Gespräch auf ein bestimmtes Thema. Man sprach von den Eigenschaften der Frauen, von denen der Männer. „Kardinaltugend des Mannes — was ist sie?“ schrie Higgins, mit der Faust auf den Tisch trommelnd. „Mut — Mut und Entschlossenheit.“

Malleen sah Rohlf's mit warmen und schwimmenden Augen an. Der wollte zeigen, was an ihm war. Erzählte sehr unwahrscheinliche Abenteuer aus seinem jungen Leben. Malleen hörte gläubig zu, Higgins machte ein interessiert Gesicht, keine Spur eines Lächelns flog über seine Lippen.

Er füllte Rohlf's Glas von neuem, stand dann auf, öffnete das Fenster. „Sehr warm hier“, sagte er, zum Tisch zurückkehrend. „Es will sich gar nicht abkühlen jetzt zum Abend — ich fürchte, wir werden ein Gewitter bekommen.“

„Meinst du?“ erwiderte Malleen. Sie wunderte sich eigentlich. Ihr selbst kam es gar nicht besonders heiß vor.

Rohlf's erzählte gleich einem Schauspieler, der nur auf sein Stichwort gewartet hat, sogleich eine außerordentlich handlungsreiche Geschichte, die sich während eines sehr heftigen Gewitters zugetragen haben sollte und in der er eine beachtliche Rolle spielte.

„Jedenfalls verfügt der Bursche über eine nicht gerade häufige Pflanztafelfähigkeit“, dachte Higgins anerkennend. Dann aber unterbrach er den Redeschwall des andern mit einer nicht mißzuverstehenden Handbewegung.

„Um auf das alte Thema zurückzukommen“, sagte er, „so kann ein Mann allerdings keinen besseren Beweis seines Mutes geben, als wenn er mit einer Frau anbändelt, deren Ehemann . . .“ — hier unterbrach er sich, stellte sich hinter den Stuhl Malleens und stemmte ihn mißfamt seiner Last derart in die Höhe, daß Malleen einen Augenblick wagerecht in der Luft schwebte — „dieses fertig bringt“, fuhr Higgins fort, den Stuhl wieder niederlegend. Und niemand hätte behaupten können, daß sein Atem rascher ging nach dieser außerordentlichen Kraftleistung.

Rohlf's Augen betamen einen glässigen Glanz, seine Wangen entfarbten sich.

„Es sind nur vier Meter vom Fenster bis zum Boden — unten ist Raufen. Wenn man ein bißchen gewandt ist, kann man sich trum etwas tun.“ sagte Higgins, sich dem Plaze nähernd, wo Rohlf's saß.

Im nächsten Augenblick war dieser Platz leer und eine Sekunde später hörte man das Brechen von Zweigen, den dumpfen Aufschlag eines schweren Körpers.

„Nanu?“ lächelte Higgins, ohne seine Frau anzusehen. „Warum hatte unser Freund es denn plötzlich so eilig?“



Er ging mit seinen ruhigen, schweren Schritten hinüber nach seinem Zimmer.

Malleen stand plötzlich neben ihm, warf ihre Arme um seinen Nacken. „Du Dieber,“ stammelte sie. „Kannst du mir vergehen?“ „Ich verstehe nicht, Malleen,“ lächelte Higgins und küßte ihren Mund.

Ihre Wangen waren rot vor Glück. — —

*

Der pensionierte Rechnungsrat.

Herr Willi Klamm wurde ebenfalls bei der großen Sparamtskewelle mit erfasst. Nicht, daß man ihm sein Brot nahm! Man konnte ihn nur pensionieren. Herr Willi Klamm machte sich diese und jene Gedanken, er sprach aber mit seinen Kollegen nie über die Sache, denn das jene beseligende Gefühl des Verschontseins war ihm von früheren Abbau-Estapaden aus seinem eigenen alternden Herzen zu bekannt. Sollte er in Kaffee reisen, Versicherungen aufnehmen, allen Bekannten eine Plage? Abschritten tippen, prächtig Zeugnisse für eine Markt-Krämer und Drogisten die Bücher führen? Man konnte nur, wenn man vernünftig war und anderen, die nichts hatten, auch das nicht noch nehmen wollte, zu Hause bleiben und aus dem Fenster auf die Straße sehen. Man kroch in die Hauskloppel, schmückte ein Pfeifchen, holte die vergilbten Jahrgänge der Familienzeitung, las einen Witz und sah vom Fenster aus einem Hunde bei seinen Geschäften und einem Radfahrer bei tollen Kapriolen zu. Auch ein Leben. Man wurde von allen Seiten gegrüßt und gedacht und bekam Ultimo vom Gelbbriefträger die Pension. Lene klapperte in der Küche mit den Töpfen. Sie gingen auch oft, Arm in Arm — man war ja zufrieden miteinander, hatte sich nie gekannt und sagte „Alte“ und „Alter“ zueinander — durch den Park und in einem kleinen Bogen durch eine vornehme Straße zurück.

Herr Willi Klamm, achtundsechzig Jahre alt, rüstig, pensionierter Rechnungsrat, erfuhr auf einem dieser Wege, daß seine einzige, vor zehn Jahren fortgegangene Tochter einen Lehrer geheiratet und einem Sohne das Leben geschenkt hatte, in Mecklenburg. Ein Nachbar hatte dort Verwandte und konnte den Brief zeigen. „So fahr doch hin, Alte,“ meinte Lene beim Abendbrot. „Für zwei ist es zu teuer, und einer muß ja auch auf die Wohnung achtgeben. Du willst ohnehin gern ein gutes Wort bei dem Mädels anbringen!“

Nach vier Tagen kam er zurück. Enttäuscht, müde, überanstrengt, Abends um halb zwölf. Lene war noch wach und las in den „Fliegenden“, Jahrgang 1893. „Nun, wie geht es dem Kind?“

„Sie haben da ein Haus; sie sind zufrieden; der Lehrer schreibt sogar einen Roman, und es kann sein, daß er ein großer Mann wird; so flug rebet er.“ Das Mädels? Guten Tag, Papa, sagt sie, wie geht es dir, Papa? Und im Amt? Nun, du bist pensioniert. Du hast Dir Deine Ruhe verdient, sagt sie, Du bist ja auch ein alter Mann! Belacht hat sie, mir einen Kuß gegeben und ist eingeschlafen — eine große, starke, fremde Frau, mit einem großen, fremden Mann und einem Baby. Sorgen kennt sie nicht. Ich bekomme meine Pension. Wozu bin ich noch da? Zum Essen, zum Schlafen und Geldquittieren. Das Leben geht anders herum.“

Lene so spürte Herr Willi Klamm plötzlich, schlief — wohl beruhigt durch seine Rückkehr. Er aber konnte nicht schlafen. Er ging in die zwei vorderen Zimmer. Da stand im Rechte der Straßenlaternen — gelblich kam es schräg herein — der Fußbaummekretär, der Bücherkassant mit Schiller und Wieland und Lenes Marlittbänden, der Regulator richte unerbittlich; die Palme düsterte. Nichts, so sagte sich Herr Klamm, ist hier noch zu ändern. Festgelegt steht die Wohnung, das Leben, das Nichtstun. Ich muß, ich muß aber wieder etwas, ein wenig schaffen, denn sonst muß ich mich gleich hinlegen und sterben. Wer fertig ist, wer nichts vor sich hat, der soll die Türe zumachen und braucht kaum Abschied nehmen — so ist es doch!

Natürlich wollte er Anderen das Brot nicht nehmen — aber ohne Arbeit, ohne einen Sinn vor sich und ein Ziel in sich, das ging nicht an! Früher, da hatte er für die Gehaltsklasse, für die Verbesserung, für die Tagespflicht und die Verantwortung, für ein Kleid seiner Frau und für einen Stuhl im Wohnzimmer geatmet, geschafft, gewerkelt, geforgt. Für des Mädels lachende Augen. . . .

Es wurde vier Uhr Nacht und halb fünf. Mit einem Streichholz in der Hand wollte sich der alte Herr ins Schlafzimmer tasten. Gelb flammte das kleine Licht gegen die Tür — die Tür — ja — jetzt kletterte er auf den Stuhl, entzündete die Gasflamme, iteg hinab, blickte auf Farbe und Holz der Tür. . . und dann ging er schlafen.

Um zehn Uhr am nächsten Morgen trat er in den Laden der Drogerie Fortuna und verlangte einen Pinzel, so klein und dünn es ihn nur gäbe, dazu Spiritus und Farbe und Lack. Erstaunt über den seltenen Gast bediente der Drogist. „Ja, Herr Klamm, das hat früher alles nur ein paar Groschen gekostet.“ Der pensionierte Beamte nickte zu den Worten: „Es ist alles anders geworden,“ nahm sein Paketchen, ging und schob sich zu Hause mit einem zerschundenen Lebertrock in die Küche, wo alsbald ein Röhren und Mischen begann, daß Lene ganz erstaunt in die Altbrematen Konfervenbüchse blickte

Als sie von ihren kleinen Einkäufen zurückkam, trat mit ihr der Gelbbriefträger in die Wohnung. Beide machten erstaunte Augen. Herr Willi Klamm hatte sich über und über mit Weißlad beschmiert und strich ganz langsam und bedachtsam mit einem Pinzel, so klein, als flammte er aus einem Kindermaltafen, über das Holz der Türe, tunkte wieder ein und setzte einen dünnen Strich an den anderen.

Der Gelbbriefträger lachte ihn an: „Nanu, Herr Klamm, wollen Sie die Wohnung renovieren? Aber mit dem Pinzel kommen sie

nicht vom Fleck!“ Der Rechnungsrat legte sein Malzeug aus der Hand, quittierte die Postanweisung und sagte ruhig: „Was und wo? Kommt denn vom Fleck, Herr zukünftiger Finanzrat? Kommen Sie vom Fleck? Seit zwanzig Jahren laufen Sie in die gleichen Häuser. Warum sind Sie nicht neunzehn Jahre und dreißigberührendsechzig Tage zu Hause geblieben und haben gewartet, bis all das Geld zusammen war für ihren Bezirk? Warum haben Sie siebentaufendmal einen Weg gemacht, wenn Sie heute denselben Weg auf einmal erleben könnten? Ich will es Ihnen sagen: weil jeder Mensch etwas vor der Hand haben muß, um damit fertig zu werden — das ist es. Und genau, wie Sie siebentaufendmal einen Weg gehen, so streiche ich siebentaufend Striche an einer Türe. Die Wohnung ist da, die Möbel stehen, aber die Türen müssen wieder Farbe haben. Und wenn ich so weiter male, dann kann ich hundert Jahre alt werden; so lange habe ich noch daran zu tun. Damit nehme ich niemanden ein Stückchen Brot weg, und mein esse ich wieder in Belagen. Darf ich das denn nicht?“

Der Gelbbriefträger nahm wortlos die Quittung, zählte das Geld auf den Tisch und ging. Im Treppenhause blieb er stehen und wuschte sich den Schweiß von der Stirn. Siebentaufendmal war er in diesem Hause gewesen — Herrgott, es stimmte ja — aber die Sache hatte doch einen Haken: wenn er nicht wiederkäme vor abermals zwanzig Jahren, dann müßte doch Herr Willi Klamm verhungern. . . . und dabei will der hundert Jahre alt werden! Warum hatte er die Antwort nicht bereit gehabt? Sollte er umkehren? Nun, nächstes Mal wollte er's dem komischen Kerl sagen — die Leute haben so Einfälle und denken nicht drüber nach!

Bei seinem nächsten Kommen nahm Frau Klamm das Geld für ihren verstorbenen Mann in Empfang. Der Postbote blickte zufällig auf die Schlafzimmertür — es war gerade eine Füllung dünn überstrichen — Frau Klamm sah seinen Blick und sagte dünn: „Gäthe er nur einen großen Pinzel genommen! Ich glaube, er hat den Schlaganfall bekommen, weil er die öde Streicherei nicht mehr ertragen konnte. Wissen Sie, der Mensch darf nicht ahnen, daß er fertig ist; sonst wird er nicht hundert Jahre alt!“

Der Gelbbriefträger ging auf die Straße hinunter, zum siebentaufenddreißigsten Male. Er merkte, daß er langsam und unmerklich, wie ein Pinzel streicht, seiner Pensionierung entgegenwanderte.

Walter Anatole Persich.

*

Panropa.

Utopie vom neuen Erdteil Europa-Afrika. Staudämme bei Gibraltar und den Dardanellen.

In Essen gibt es momentan eine kleine Ausstellung, von der man wünschen möchte, daß sie in allen Hauptstädten der Welt wiederholt werde. Veranstalter ist der deutsche Ingenieur Hermann Soergel. Die Ausstellung heißt „Panropa“. Man verwechselte das nicht mit Panuropa. Denn mit Panuropa hat diese Ausstellung nichts zu tun. Für die beiden Silben, die Soergel aus dem geläufigen Wort streicht, schenkt er uns einen neuen Weltteil und seine Ausstellung will auch nichts anderes sinnfällig darrum, als eine neue Verbindung von Europa und Afrika.

Auf vielen Karten, Tabellen und Modellstücken zeigt Soergel, wie er sich diese neue Verbindung denkt. Da er Ingenieur ist, findet man erfreulich wenig theoretische Spitzfindigkeiten und gar keine abgegriffene Phrase. Dafür umso mehr praktische Hinweise, die nichts sein wollen als direkte Aufforderungen zum Handeln.

Daß Europa und Afrika einmal direkt verbunden waren, lehrt die Geologie. Vor 60000 Jahren konnte man noch trockenen Fußes von einem Erdteil zum anderen gelangen. Das war vor dem Einsetzen der Eiszeit und das Mittelmeer war damals ein riesiger Binnensee. Ein Binnensee, dessen Wasserpiegel ungefähr 1000 Meter tiefer lag als heute. Der Einbruch des Atlantischen Ozeans bei Gibraltar durch einen Landbruch muß eine der größten Naturkatastrophen gewesen sein, die unsere Erde je erlebt hat. Städte, Länder und Kulturen versanken in der salzigen Flut und damals wird wohl auch Atlantis, das sagenhafte, verschlungen worden sein.

Der Plan Soergels sieht nun vor allen eine neuerliche Sentung des Meeresspiegels des Mittelmeers vor. Um das zu ermöglichen, müßte das Mittelmeer vor seinen zwei wichtigsten Zufüssen abgeschnitten werden. Das geschieht praktisch bei den Dardanellen und bei Gibraltar. Da der Zufuß der Klüfte bei weitem nicht ausreicht, um das Niveau zu halten, würde sich im Falle der Abriegelung der Wasserpiegel allmählich durch Verdunstung senken. Soergel hält eine Niveaufestung von 200 Metern für vollkommen ausreichend. In dieser Tiefe liegen nämlich die meisten jener Langzüge, die einst vor 50000 Jahren die direkte Verbindung Europas mit Afrika bildeten. Besonders die Insel Sizilien rückt dann so nahe auf der einen Seite bei Kap Bon zu Italien, auf der anderen Seite so nahe an Afrika, daß man mit Hilfe von Brücken bequem mit der Eisenbahn von Europa nach Afrika wird reisen können. Auch sonst werden sich entlang der Klüften beträchtliche Landgewinne für die angrenzenden Staaten ergeben und zwar wird das ungeheure fruchtbares Land sein. Insgesamt errechnet Soergel bei einer Niveaufestung von 200 Metern rund 600000 Quadratkilometer Neuland.

Bei Gibraltar und den Dardanellen sollen riesige Staudämme geschaffen werden, die größten der Erde, die ihre Kraft aus dem Niveaunterschied der angrenzenden Meere beziehen. Mit Hilfe des Staudamms von Gibraltar könnte man eines der ältesten Projekte unserer Zeit verwirklichen, nämlich die Bewässerung der Sahara. Die Sahara ist ein riesiges Gebiet, fast zehnmal so groß wie Deutschland und man kann es sich ja an den Fingern abzählen, wieviel

von den Menschenüberschuß Europas in diese Gebiete abwandern könnte.

Welch ist das alles vorderhand eine reizvolle und grandiose Utopie. Es sind ungeheure Voraussetzungen nötig, um den Plan Soergels sinn Wirklichkeit werden zu lassen. Nicht nur ein geeinigtes Europa, sondern natürlich auch Geld. Die Staudämme allein sollen nach Soergels Berechnungen ungefähr 6 Milliarden Dollars kosten. Aber eines kann man leicht ausrechnen, daß nämlich die Ausführung dieses gigantischen Planes die friedliche Gewinnung von Land nicht so viel kosten wird, wie der Weltkrieg.

Edgar Hegisch.

Der Freiherr vom Stein.

Zu seinem 100jährigen Todestage am 29. Juni.

Von Max Pulvermann.

Wenig Deutschen ist es bechieden, daß ihrer Person und Leistung Anerkennung, ja Verehrung aus allen Lagern zuteil wird. Vielleicht das beste unter den ganz seltenen Beispielen dafür, daß solche alleits günstige Beurteilung auch in Deutschland überhaupt möglich ist, ist der Reichsfreiherr vom Stein, der Reorganisator Preußens nach der Niedertlage von 1806-07 und Schöpfer der ersten kommunalen Selbstverwaltung in Preußen. Auf ihn berufen sich alle Gruppen gern, seinen Geist wollen alle Parteien in ihrem Programm verwirklichen. Die Fabel Nathans des Weisen läßt jeden der Söhne glauben, gerade ihm habe der Vater den Wunderring vermach, der die geheime Kraft gab, „vor Gott und Menschen angenehm zu machen, wer in dieser Zuversicht ihn trug“. Solchen Sinnes wird überall zum 29. Juni dieses Jahres zur Erinnerung an Stein aufgerufen. Die 100. Wiederkehr seines Todestages soll Anlaß zur Selbstbesinnung an das sein, was er uns zum Gedankengut unserer Tage hinterließ.



Karl Freiherr vom Stein,

geboren am 26. Oktober 1757 in Nassau an der Lahn, gest. am 29. Juni 1831 in Rappenberg (Westfalen).

Steins Wert muß wie jede geschichtliche Großtat aus ihrer historischen Situation heraus verstanden und gewürdigt werden. Der Staat Friedrichs des Großen war dem Angriff Napoleons, des Meisters der französischen Revolution, erlegen. Führung und Volk hatten versagt, es galt Umschau zu halten nach einem besseren System. Wie in unseren Tagen die im Kriege feindlichen Mächte um ihrer Ansprüche willen am Reich Interesse nehmen, so damals Napoleon an Preußen wegen seine Tributforderungen: er war es, der bei Friedrich Wilhelm III. die Wiedereinstellung des anfangs 1807 in Ungnade entlassenen Ministers vom Stein anregte. Nur wenig über ein Jahr führte Stein bis zum 24. November 1808 die Ministergeschäfte, seinen Abschied hat auch wieder Napoleon wegen eines frankreichfeindlichen Briefes gefordert, in dem Stein Gedanken über eine Erhebung gegen Frankreich geäußert hatte. Dieses Jahr ist Preußens größte Reformzeit, Stein erwirbt sich in ihr den Ruhm, der größte Innenpolitiker Deutschlands zu sein.

Zunächst ein Blick auf die Umwelt dieser Reformen. England war, aufbauend auf seiner glorreichen Revolution von 1688, das Musterland der Gewaltenteilung und Selbstverwaltung in Europa. So blieb es um die Wende zum 19. Jahrhundert vor schweren inneren Wirren bewahrt. Es verlor seine nordamerikanischen Kolonien, sie gaben sich als Freistaaten 1787 die erste moderne geschriebene Verfassung, das Vorbild aller nachfolgenden Verfassungenur-

tunden, in der Absicht, „Gerechtigkeit aufzurichten, inneren Frieden zu sichern, die gemeinsame Verteidigung zu ermöglichen, die allgemeine Wohlfahrt zu fördern und die Segnungen der Freiheit sich und der Nachkommenschaft zu erhalten“. Frankreich hatte seinen schweren Weg des Aufstiegs begonnen mit radikaler Abgabe an die Vergangenheit und seiner Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte von 1793, die als Ziel der Gesellschaft das allgemeine Glück hinstellte, gegründet auf den unveräußerlichen Rechten der Gleichheit, Freiheit, Sicherheit und des Eigentums.

Der deutsche Kulturkreis war in herrlichster Blüte. Weimar war auf dem Höhepunkt: die Namen Goethe, Schiller, Herder kennzeichnen das Zeitalter der Humanität. In Königsberg hatte Kant den kategorischen Imperativ als Spigenleistung seiner Philosophie hinterlassen, jetzt wirkte Fichte in Berlin. Humboldt umgrenzte den Wirkungsbereich des Staates.



Die Steingedenkmünze, die nach dem Entwurf des Medailleurs Krißcher von der Preußischen Staatsmünze hergestellt wurde.

Die Preußischen Staaten waren, wie Stein schon vor dem Zusammenbruch dem König klargelegt hatte, „ein sehr neues Aggregat vieler einzelner durch Erbschaft, Kauf, Eroberung zusammengebrachter Provinzen“. Noch das Landrecht von 1794 bezeichnete sich als allgemeines Landrecht für die Preußischen Staaten. Wie heute die Aufgabe der Reichsreform das Gleiche für das Reich erfordert, so war damals die erste Notwendigkeit für Preußen die Schaffung eines einheitlichen Staates. Für ihn entwarf Stein die Grundlagen des Verwaltungsapparates, wie sie noch heute bestehen: das Staatsministerium mit den Fachressorts, die Oberpräsidenten und Regierungen, die Anfänge der Selbstverwaltung, die Reichsständen gipfeln sollte, in der auch durch sein politisches Testament Ende 1808 empfohlenen allgemeinen Nationalrepräsentation. Wie für unsere Zeit geschrieben, heißt es im Vorpruch der Verordnung vom 16. Dezember 1808, es solle eine „neue verbesserte, den Fortschritten des Zeitgeistes, der durch äußere Verhältnisse veränderten Lage des Staates und den jetzigen Bedürfnissen derselben angemessene Geschäftseinrichtung“ eingeführt werden. „Die neue Verfassung bezweckt, der Geschäftsverwaltung die größtmögliche Einheit, Kraft und Regsamkeit zu geben...“ — wir würden sagen: politische Dynamik.

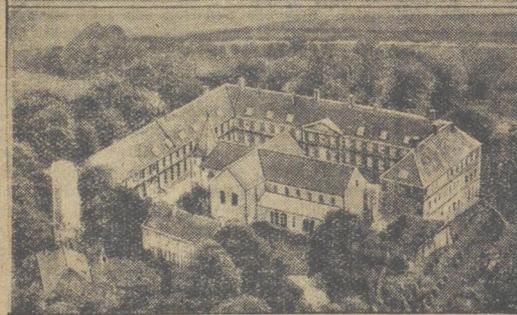
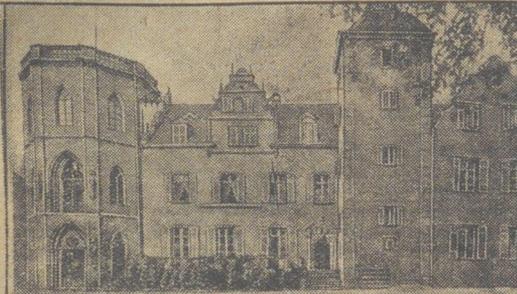
Der Zeitgeist erfordert Gleichheit und Freiheit von Person und Eigentum. Es kann nicht erwartet werden, daß die allen gefürchteten Edikte und Verordnungen jener Zeit hier nochmals zusammengestellt werden. Es genügt, ihren Staatszweck zu betonen: im freien Spiel der Kräfte sollen Voraussetzungen für ein Staatsvolk geschaffen werden, dem der Staat auch Volksstaat ist. Nicht der Bürger, wie Hugo Preuß es formuliert hat, der Bürger, der im Staat lebt und weht, ist das Ziel. Der erste Gemeindeverband soll den Bürger erziehen zum weiten Staat.

Wenn man Ausland und Umwelt in Betracht zieht, dann möchte mancher meinen: Steins Verdienst sei bescheiden, er sei gewöhnliche Wege gegangen. Ein solches Urteil wäre eine ungerechte, arge Verkennung. Die Möglichkeiten zum Meistern einer Aufgabe sind immer am Marke, aber der nur ist der große Mann, der von sich sagen darf: „Ich hab's gewagt.“ Stein war vielen Kreisen des preußischen Hofes der Jakobiner, wie vielen heute der Reformen ein Volksheld ist.

Steins Größe besteht darin, daß er ein lebendiges Bild für die Neugestaltung des Staates hatte, daß er — nach einem Wort seines großen Jüngers Hugo Preuß — den Staat nicht nur hat organisiert, sondern neuorientieren wollen. Aus dem Staat, den die Obrigkeit bereitstellt, soll der Staat werden, den der Bürger trägt. Und da solches Ergebnis das Ziel — wenigstens angeblich — jeder Partei ist, erklärt es sich, daß jede Partei Stein für sich in Anspruch nimmt.

Auch Stein ist zeitgebunden. Dieser Hinweis darf in einem Charakterbild seiner Leistung nicht fehlen. Der Bürger, dem er den Staat anvertraut, ist der Eingeseffene, der Bestker, der Eigentümer, von dem er im eigenen Interesse besondere Teilnahme an Gedeih und Verderb des Staates erwartet. Solche Einstellung ist bei Stein nicht kleinlich, er offenbart sich durch sie als Zeitgenosse der Revolu-

tion von 1789, der bürgerlichen Revolution. Der Anschauung dieser Zeit entsprachen z. B. in der Städteordnung die Vorschriften über das Ehrenamt (§§ 191 ff.), die Vorschrift, daß zwei Drittel der Stadtverordneten Hausbesitzer sein mußten (§ 85), die Vorschrift, daß außer Grundbesitzern und Gewerbetreibenden ein jährliches Einkommen von 150 Talern, in Städten mit über 10 000 Einwohnern sogar von 200 Talern Voraussetzung für das Wahrecht zur Stadtverordnetenversammlung war (§ 74). Welche Entwicklung sich an diese gesetzlichen Bestimmungen angeschlossen hat, ist bekannt. Zur Zeit ihrer Entstehung, zur Zeit des Emporkommens des dritten Standes waren sie verständlich; gegenüber dem vierten Stande, der damals noch in den Falten des dritten verborgen war und mit ihm zusammenzufallen schien, wie wir im Anschluß an Worte aus Lassalles Arbeiterprogramm sagen dürfen, wurden sie ein Unrecht. Verantwortlich für dieses Unrecht ist aber nicht Stein, verantwortlich sind diejenigen, die den Veränderungen nicht Rechnung trugen.



Oben: Das Geburtshaus Steins in Nassau.

Unten: Das Sterbehäus Steins; Schloß Kappenberg in Wefflauen.

Es bleibt noch von Steins Einstellung zur deutschen Frage zu sprechen. Er hat das Wort geprägt, daß er nur ein Vaterland habe, und dies heißt Deutschland. Drei Möglichkeiten zeigt er in seiner Denkschrift vom Frühjahr 1813 für seine künftige Verfassung: die Einheitsmonarchie für das ganze Reich, die Scheidung des Reichs durch den Main in Oesterreich und Preußen und letzters diese Teilung des Reichs unter Aufrechterhaltung einiger Länder wie Hannover u. ä. im engeren Bundesverhältnis zu Oesterreich oder Preußen. Waren diese Vorschläge eine Lösung der deutschen Frage, waren sie der Verwirklichung zugänglich? Auf dem Wiener Kongreß sah Stein, daß für sein Wunschbild eines deutschen Einheitsstaates mit einem Kaiser an der Spitze und mit einer Nationalrepräsentation kein Raum in der Verhandlung war. Auch seine Behelfsvorschläge fanden keinen Anklang. Schließlich beließ die Wiener Bundesakte den Schutz der Legitimität all den Fürsten, gegen die Stein in Wort und Schrift die ehrenrührigsten Vorwürfe erhob, gegen die er bis zum offenen Spott über die Souveränität und Despotie der 36 Häuptlinge gegangen war. Steins Trauer ob der „so fehlerhaften Verfassung“ war groß.

Wir haben Steins Leistungen, seine Ziele und Wünsche auf den Gebieten der Innen- und Außenpolitik umreißen wollen und mußten uns dabei auf einiges wenige beschränken, das Anregung sein soll. Für seine Gedanken zum Staatsaufbau schien die Zeit der Erfüllung gekommen, als uns die Verfassung von Weimar erklang. Gilt dies noch heute? Daß die deutsche Frage, die Herzfrage Europas, die Frage nach dem Einheitsstaat aller Deutschen bei den gegenwärtigen Reichsgrenzen durch das Werk von Weimar nicht gelöst werden durfte, das mußten wir. Wie weit gilt auch dies noch heute? Es hat deshalb keinen guten Sinn, wenn in diesem Jahre nicht nur der 27. Juni dem Gedenken an den Freiherrn vom Stein

gewidmet ist, sondern der Verfassungstag im Zeichen der Erinnerung an ihn stehen soll. Andere Zeiten erfordern andere Wege, aber „ein großes Beispiel weckt Nachahmung und schafft dem Urteil höhere Gesetze“.

Humor

Der Bank-Ausweis. Bei einigen Banken ist es nicht üblich, daß Checks an Fremde ausgehakt werden. Als eine vornehm aussehende Dame eines Tages dem Kassierer einen Scheck vorzeigte, sagte der Kassierer bedauernd: „Es tut mir leid, gnädige Frau, aber ich kenne Sie nicht!“ — „Oh, ich glaube doch“, erwiderte die Dame kühl. „Ich bin das „rotköpfige Mannweib“, das neben Ihnen wohnt, deren „schuftige“ Buben immer Ihre Blumen stehlen. Als Sie heute früh fortgingen, rief Ihre Frau Ihnen nach: „Heinz, wenn du heute abend etwas zu essen haben willst, so mußt du mir Geld hier lassen. Ich kann nicht haushalten mit 50 Pfennig pro Tag, und . . .“ — „Hier ist das Geld, meine Dame“, sagte der Kassierer und schloß schnell den Schalter.

Beim Rechtsanwalt. Rechtsanwalt: „Ja, gnädige Frau, wenn Sie meine ehrliche Meinung wünschen . . .“ Befucherin: „Nein, nein . . . Ihren berufsmäßigen Rat!“

Im Restaurant. Ein ruhiger Mann, der etwas schwerhörig war, hatte sein Essen in einem guten Restaurant eingenommen. Er wollte das Lokal gerade verlassen, als er bemerkte, daß das Orchester wieder zu spielen anfing. Im ersten Moment schrie eine laute zornige Stimme ihm ins Ohr: „Herr, nehmen Sie erst den Hut ab.“ Er drehte sich um und sah den wütenden Mann an seiner Seite an: „Verzeihung“, sagte er sanft, „spielen Sie die Nationalhymne?“ — „Nein, Sie Idiot!“ ereiferte sich der andere — „es ist mein Hut!“

Kein Unterschied. „Man sagt, daß blonde Frauen ein sanfteres Temperament haben sollen, als dunkle.“ — „Hm. Meine Frau war schon beides, und ich habe keinen Unterschied bemerkt.“

Kapitalistisches Kunstinteresse. Amerikaner besichtigen Schloß und Park von Sanssouci. Eine Gruppe unterhält sich dauernd und aufgeregter, ohne den Sehenswürdigkeiten auch nur einen Blick zu schenken. Am Schluß der Führung geht der eine vor ihnen zum Führer und spricht: „Beg pardon — aber wir streiten uns nämlich, und da möchten wir Sie bitten, unseren Streit zu entscheiden. Wir können uns nämlich nicht darüber einig werden, wieviel Quadratmeter groß dieses Grundstück ist . . .“

Harte Geduldprobe. Mag Reinhardt hielt eine Probe ab. Auf der Bühne hatten zwei Leichen herumzuliegen. Mag Reinhardt probierte lange und gewissenhaft. Die Leichen lagen geduldig auf der Bühne. Blöchtig jedoch begannen sie zu gähnen. „Na, die Herren Leichen fangen wohl an sich zu langweilen?“ fragte Reinhardt. „Jawoll, Herr Professor“, war die Antwort, „wir fangen schon an zu stinken.“

Im Arieace. Mein Freund Christian ging in einen Fleischereiladen und fragte: „Haben Sie gedöcktes Schweinefleisch?“

„Ja, das gönnen Sie bei mir haben. Wieviel soll's denn sein?“ „Ein Viertel. Zeigen Sie mal — ist das nicht ein bißchen sehr fett?“

„Das is doch nich fett? Wo soll denn das fett sein?“

„Na, das ist doch zweifellos fett!“

„Na warum soll denn das nich fett sein! Was haben Sie denn auch fett?“

„Ich kann Fett nicht vertragen.“

„Haha! Nicht verdraachn! Sie häßdn mal im Griecher sein mißdn, was wir da alles gefressen ham! Da ham wir Sunde und Gaden gefrassen!“

„So!“

„Ja, so. Ahr hendzudaache, da sind eben die Menichn verweidlich!“

„Bekomme ich nun das Schweinefleisch oder nicht?“

„Da sieh mr gleich, daß Sie nich im Griecher gewäfn sind! Wenn Sie im Griecher gewäfn wären, da wären Sie froh gewäfn, wenn Sie fett gehabbd häddn!“

„Lieber Herr, ich habe keine Zeit! Bitte, geben Sie mir das Fleisch! Außerdem bin ich auch im Kriege gewesen.“

Der Fleischer wog das Gewünschte ab, kassierte und sagte kein Wort mehr. Nur als Christian den Laden verließ, konnte er noch hören, wie der Mann durch die Zähne stieß: „Robr Hund!“

lebende Andenten. Michail Wostorg sog neulich um. Nach dem Süden Moskauts. Er räumte seine Siebenfachen ein, raunte aber schon am nächsten Morgen zum Vermieter und fabric: „Genosse Hausverwalter, was soll ich tun! Die ganze Wohnung ist voller Ratten!“ Der Geiragte sagte beruhigend: „Warte einen Monat, und wenn der vorige Mieter sich dahin nicht gekommen ist, um sie für sich zu fordern, dann kannst du mit ihnen machen, was du willst.“

Halberstädter Volksstimme

(Halberstädter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode

Publikationsorgan der freien Gewerkschaften

Bezugspreis halbjährlich 1 Mark einschließlich Bringerlohn, bei Selbstabholung 90 Pfennig. Erscheint wöchentlich sechs Mal und zwar mittags, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle, von unseren Boten und Agenturen entgegen genommen. Redaktion u. Druckerei: Halberstadt, Dampflaz 48. Fernruf 2313. Verlag: Halberstädter Tagesblatt, Kurt Böker, G. m. b. H., Bernauerstr. für Postamt u. Briefkasten Nr. 1010000, für den lokalen Teil Wilhelm Kindermann, für Reflekt u. Lieferant Karl Treff, sämtl. in Halberstadt.

Anzeigenpreis die achtgehaltene Kolonnenzeile oder deren Raum für Anzeigen aus Stadt und Landkreis Wernigerode 15 Pfennig, auswärts 20 Pfennig. Reflektanzelle 40 Pfennig, auswärts 50 Pfennig. Maßgebend ist der bei der Zeitung vorliegende Text. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und an bestimmten Stellen kann eine Gebühr nicht übernommen werden. Anzeigen-Aufnahme in der Geschäftsstelle Halberstadt, Dampflaz 48 (Fernruf Nr. 2313), Briefkastenlage Wernigerode 4626 und Volksbuchhandlung (Steigerwald) Wernigerode, Burgstraße 30.

Nr. 144

Mittwoch, den 24. Juni 1931

6. Jahrgang

Brüning an Frankreich.

Offene Worte des Reichskanzlers durch den Rundfunk.

Der Reichskanzler hat am Dienstagabend im Rundfunk eine politische Rede gehalten, die sich durch ihre Offenheit insbesondere gegenüber Frankreich auszeichnet und in Anbetracht der Bestrebungen der Reichsregierung, gerade gegenwärtig neue Ziertracht zwischen Frankreich und Deutschland zu fassen, als müßig bezeichnet werden muß.

Die Rede des Reichskanzlers, die auf sämtliche deutsche Sender und nach Amerika übertragen wurde, ist auf einen Wunsch der amerikanischen Regierung zurückzuführen und wurde völlig überraschend gehalten. Zunächst beabsichtigte der Reichskanzler, erst am Mittwoch nach der Entscheidung der französischen Regierung über die Währungsfrage zu sprechen. Die nicht wenig zu leugnende augenblickliche Spannung des deutsch-französischen Verhältnisses veranlaßte ihn jedoch, noch am Dienstagabend das Wort zu nehmen und außer seinem Dank an den amerikanischen Staatspräsidenten

einen warmen Appell an die französische Regierung zu richten. Er gab der Hoffnung Ausdruck, daß es bald auch zu einem französischen Chequers d. h. zu Besuchen und Gegenbesuchen zwischen Paris und Berlin zum Zwecke einer besseren Verständigung kommen müsse. Man liegt es an der französischen Regierung sich dazu zu äußern und zu erklären, ob sie das Angebot annehmen will oder nicht.

Am Schluß führte der Reichskanzler nach Worten herzlicher Dankbarkeit für den Vorschlag des amerikanischen Staatspräsidenten Hoover aus:

„Daran muß die Reichsregierung vor dem Glauben, als ob mit der Annahme des amerikanischen Vorschlags alle uns bedrückende Not hinweggeräumt wäre. Die Reichsregierung war sich bei den drückenden Maßnahmen, die sie zum Ausgleich der Reichsfinanzen treffen mußte, stets bewußt, daß erst das Jahr 1932 den Höhepunkt der finanziellen Schwierigkeiten bringen würde.“

Die Steuerüberwälzungen an die Länder und Gemeinden werden infolge der schweren Wirtschaftskrise um Hunderte von Millionen zurückgehen. Dazu kommen aus dem gleichen Grunde die großen Ausfälle der Länder und Gemeindefiskalen.

Erst 1932 werden all diese Haushalte die volle Belastung erfahren.

Dazu kommt die acute Gefahr, die wir in den vergangenen zwei Jahren wiederholt durchlebt haben, daß in Verfolg einer Reihe von wirtschaftlichen Vorgängen sich eine ungeheure Unruhe bemerkbar machte und aus dieser Unruhe heraus vom Auslande her gemaltene Mengen kurzfristiger Kredite plötzlich abgezogen wurden. Diese Lasten hat aber gleichzeitig allen Einsichtigen mit drückender Schärfe

die Verbundenheit der Weltwirtschaft vor Augen geführt.

Die Reichsregierung muß unbestreitbar daran festhalten, daß auch ohne Reparationszahlungen das nächste Jahr außerordentliche Anforderungen stellen wird. Die Reichsregierung war und ist bereit, Härten der Notverordnung und besonders dringende Notlage zu mildern. Aber sie kann nicht an dem finanziellen Ergebnis der Notverordnung zittern lassen. Nur unter Sicherung dieses finanziellen Erfolges wird es bei internationaler Annahme des Hoover'schen Vorschlages möglich sein, die weiteren Finanzausfälle des Jahres 1932 auszugleichen. Das deutsche Volk würde sich um jedes Verständnis der Welt und um jedes Vertrauen bringen,

wenn es nicht unüberdärbar daran festhält, die Sanierung unserer Finanzen unter den schweren Opfern durchzuführen. Der Vertrauensbeweis, der uns in dem weltgeschichtlichen Schritt des Präsidenten Hoover gegeben ist, kann nur Früchte tragen, wenn das deutsche Volk einschließen ist, durch größte Sparmaßnahmen die Sanierung zu fördern. Das Feiertagsjahr soll auch die politischen Beziehungen der Länder von störenden Spannungen befreien. Das Zusammenarbeiten der Staaten auf dem ihre friedliche Weiterentwicklung beruht, festlegen und fördern. Das aber ist nicht möglich ohne beruhte und gesunde Finanzlage, wie eine solche finanziell nicht ohne friedliches Zusammenarbeiten der Staaten möglich ist. Des Gedulden Europas und der Welt hängt davon ab, daß diejenigen, die ein tragisches Geschick im Weltkriege zu Feinden werden ließ, nunmehr einschließen und bereit sind, auf beiden Seiten sich zu den Entschlossenheiten aufzugeben, die die gemeinsame Not der Stunde von allen Regierungen und Völkern fordert.

Die Größe der Stunde und die sich daraus ergebende Verantwortung

läßt mich die Hoffnung und Erwartung aussprechen, daß alle, die für die öffentliche Meinung und ihre Formung in Deutschland mitwirkend sind, sich bewußt bleiben, noch mehr Bedeutung in diesen Augenblick Maßnahmen und Selbstbeprobungen bei den Neuversuchen und

Randgebungen aller unserer Volksgenossen für Deutschland und für Europa sind. Die deutsche Regierung ist sich bewußt, daß bei allem der zukünftigen Gestaltung der

Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich eine besonders wichtige Rolle zufällt. Wenn in der Entwicklung dieser Beziehungen manche Schwierigkeiten und Hemmnisse hervorgetreten sind, wenn es in der Deffektivität auf beiden Seiten der Grenze vielfach zu bewegten Auseinandersetzungen gekommen ist, so habe ich trotzdem an der Ueberzeugung fest,

daß all das nicht unüberwindbar ist, daß sich vielmehr bei beiderseitigem guten Willen Mittel und Wege finden lassen werden, um das Uebereinstimmende und Gemeinsame in den Interessen der beiden Länder in den Vordergrund zu bringen und ihr Bewußtsein der beiden Völker so zu verantern, daß es die Gewähr der Dauer in sich trägt.

Weil ich davon überzeugt bin, daß eine wirtschaftlich ausgeglichene und fruchtbare Zusammenarbeit unter den Völkern Europas und die für den lebendigen Wirtschaftsaustausch mit der neuen Welt notwendige Stabilisierung des europäischen Friedens erst an dem Tage gesichert erscheint, wo zwischen den beiden großen Nachbarvölkern das Vergangene festlich überwunden ist, und der Blick sich gemeinsam der Zukunft und ihrer geistigen, wirtschaftlichen und politischen Gestaltung zuwendet, gerade deshalb ist es das Bestreben der von mir geführten Regierung,

über Bestimmungen des Angenblicks hinaus vorwärts zu denken und alles fähig verantwortbare zu tun, um die großmütige Aktion des Präsidenten Hoover ihrem verdienten und im Interesse Europas und der Welt notwendigen Erfolge auszuführen.

Die deutsche Regierung wird es überflüssig an gutem Willen nicht fehlen lassen. Ist die Einigung über das Feiertagsjahr zustande gekommen, so wird es um so leichter sein,

in offener Aussprache den Weg freizumachen für eine großzügige Zusammenarbeit der beiden Länder.

Ich würde es begrüßen, wenn sich für eine solche einleitende

untereinander die Regierungen der beiden Länder



anzunehmen,

allerdings unter der Hinzufügung, daß der Mechanismus des Youngplans als solcher außerordentlich bleibt, so daß die Rechte Frankreichs auf die Wiederabnahme der bedingungslos zu leistenden Zahlungen des Youngplans nach Ablauf des Feiertagsjahres gesichert bleiben. Außerdem sind Giandin und Bierni mit Briand darüber einig, daß eine

großzügige Kreditpolitik zugunsten Deutschlands ins Auge gefaßt werden muß. Briand scheint die Hoffnung zu

Und die Notverordnung?

Der Zeitpunkt ihrer Abänderung ist gekommen.

Der Vorstand der Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion hat unter dem 23. Juni folgendes Schreiben an den Reichstag gerichtet:

„Der amerikanische Vorschlag eines internationalen Moratoriums für die Regierungen eröffnet die Aussicht auf eine beträchtliche Erleichterung der Finanz- und Währungsfrage Deutschlands. Obgleich der Vorschlag nach der Zustimmung der beteiligten Mächte beabzielt, halten wir es für dringend erforderlich, die zugehörigen Besprechungen über die Abänderung der Notverordnung sofort einzuleiten. Die in der Notverordnung enthaltenen Härten werden, wenn das Moratorium aufleben konnte, von den betroffenen Schichten als besonders unerträglich empfunden werden.“

Wir sind uns bewußt, daß nach wie vor alle Anstrengungen Deutschlands auf die Sanierung der öffentlichen Haushalte gerichtet bleiben müssen. Wir meinen deshalb nochmals darauf hin, daß die von uns geforderten Abänderungen dieses finanziellen Ziel durchaus nicht in Frage stellen. Die von ihnen vorgeschlagene Verankerung der Abänderung der Notverordnung beruht auf der Annahme einer späteren Ausrottung der Reparationsfrage. Nunmehr besteht kein Hindernis mehr, unmittelbar nachdem das Moratorium gesichert ist, die Abänderung der Notverordnung vorzunehmen. Das gilt umso mehr, als die Entlastung durch den allgemeinen Schuldenaufschlag viel mehrerlei, als es bei der Annahme des Hoover'schen Vorschlages der Fall gewesen wäre.“

Wir vertreten nicht, daß der Plan des Präsidenten Hoover seinen Vorschlag zu überwinden helfen. Die von uns vorgeschlagene Aufrechterhaltung der Abänderung der Notverordnung muß aufrecht erhalten werden. Trotzdem müssen aber auch die einschneidenden Abänderungen der Notverordnung gemindert und die schweren Steuerlasten gesenkt werden. Diese Maßnahmen dürfen nur dem Zwecke dienen, die durch Lohn- und Sozialabbau viel zu weit eingeleitete Lebenshaltung der breiten Massen der Bevölkerung zu verbessern. Die wertvollen Schichten haben bisher die schweren Opfer für die Finanzsanierung gebracht; deshalb haben sie einen berechtigten Anspruch darauf, daß ihnen künftig alle Erleichterungen zugute kommen. Nur wenn das geschieht, wird die finanzielle Entlastung Deutschlands die Voraussetzung für wirtschaftlichen Aufstieg und politische Beruhigung werden.“

Unter diesen Umständen wiederholen wir das dringende Ersuchen an die Reichsregierung, sobald mit den Vertretern der Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion in Verhandlungen über die Abänderung der Notverordnung einzutreten.“

Frankreichs.

amerikanischen Präsidenten erfolgen.

haben, daß Amerika endgültig aus seiner bisherigen zurückhaltenden Stellung gegenüber Europa herausgerückt werde und damit auf allen Gebieten für die zukünftige Entwicklung neue Wege geöffnet werden.

Am Laufe des Dienstagabend haben in Paris weitere Besprechungen über den amerikanischen Moratoriumsvorschlag stattgefunden. Briand empfing den kurz vorher aus Berlin zurückgekehrten deutschen Botschafter von Hoersch, dem nach dem „Matin“ von der Reichsregierung beauftragt war, Auskunft über die Haltung Frankreichs gegenüber dem Vorschlag Hoover's zu erbitten. Briand soll dem Botschafter mitgeteilt haben, daß die französische Regierung am Mittwoch der amerikanischen Regierung Gegenanschläge übermitteln werde, die der sehr internationalen Initiative des amerikanischen Präsidenten in weitem Maße Rechnung tragen, aber die Rechte Frankreichs in bezug auf die bedingungslos zu leistenden Zahlungen des Youngplans unberührt lassen.“

Dieses Zeitung teil an anderer Stelle mit, daß in der französischen Antwort darauf hingewiesen werden soll, daß da der Youngplan in Frankreich ein Gesetz sei, er nur durch ein neues Gesetz abgeändert werden könne, daß die französische Regierung die Pflicht habe, an dieser gesetzlichen Basis festzuhalten und daß also schließlich das Parlament berufen sei, sich über die Vorschläge auszusprechen.

Das „Echo de Paris“ schreibt im Anschluß an seine Informationen über die Aufrechterhaltung des Youngplans,

daß Frankreich von Deutschland verlangen werde, die 612 Millionen Mark betragende ungeschätzte Annuität in Mark an die 235 zu überweisen, die sie aber in Form von Krediten der deutschen Wirtschaft wieder zur Verfügung stellen würde. Auf diese Weise würde es sich für Deutschland also nur um eine theoretische Zahlung handeln.

Im späteren Nachdrucke der amerikanischen Botschafter Edge dem Ministerpräsidenten Laual einen Besuch, um die vom Außenminister in parlamentarischen Kreisen gemacht